

www.e-rara.ch

Die Krankheiten der Künstler und Handwerker und die Mittel sich vor denselben zu schützen

Ramazzini, Bernardino

Ilmenau, 1823

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 42184

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-91828>

Erste Gattung. Krankheiten, welche durch heftige Körperanstrengung [...] veranlasst werden.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Krankheiten der Ruderknechte.

[Der Ruderer ist Sturm und Regen ausgesetzt und muß oft mit vieler Kraftanstrengung gegen Wind und Wetter das Ruder führen. Diese Leute bekommen oft hitzige Krankheiten. Auf der andern Seite ist es auffallend, daß so viele Ruderer, ungeachtet der Strapazen, welchen sie Tag und Nacht ausgesetzt sind, dick und roth aussehen. Verulam*) erklärt diese Erscheinung auf folgende Art: „Die Ruderer sitzen beständig, wobey ihr Magen in natürlicher aufgerichteter Lage bleibt, während dieser Theil bey Leuten, welche stehend arbeiten, zusammengebogen wird. Es folgt daraus, daß man, um lange zu leben, eine Art von Arbeit wählen muß, wobey der Magen oder Bauch in Ruhe bleibt und die Glieder mehr Bewegung haben, so wie z. B. das Rudern im Sitzen oder das Sägen in eben dieser Stellung.“] Die Ruderknechte haben gewöhnlich Arme von athletischer Gestalt, während ihre untern Glieder dünn und gar nicht recht entwickelt sind. —

Dritte Classe.

Krankheiten, welche durch Uebermaß oder Mangel an Bewegung entstehen.

Diese Classe theilt sich in verschiedene Gattungen, die wir nach der Reihe durchgehen wollen. —

Erste Gattung.

Krankheiten, welche durch heftige Körperanstrengung oder mühevollen Arbeiten veranlaßt werden.

In diese Gattung gehören die Krankheiten der Athleten, Läufer, Lastträger, Tagelöhner,

*) In Sylv., cent. 8, exp. 733.

Soldaten u. s. w. Man könnte freylich auch in diesem Abschnitt viele von den Arbeitern nennen, welche in der ersten Classe vorkommen, sofern sie eine sehr mühsame Beschäftigung haben; allein bey jenen lag fast immer die Ursache des Erkrankens in der Schädlichkeit der verarbeiteten Stoffe und nicht in der Körperanstrengung. Ueberhaupt kann man als Regel annehmen, daß die Leute, welche durch ihre Beschäftigung gezwungen sind, sich viele und starke Bewegung zu machen, ungeachtet manche eigenthümliche Krankheiten daraus entspringen, dennoch sich besser befinden, als alle andere; ohne Zweifel eine vortheilhafte Wirkung der frischen Luft, in der sie sich bewegen. —

Wenn Körperanstrengung die Gesundheit erhalten und befestigen soll, so muß sie stets mit den vorhandenen Kräften im Verhältniß stehen; übersteigt sie diese Kräfte, so untergräbt sie die Gesundheit und macht den Arbeiter vor der Zeit alt. Ganz falsch ist ferner der von mehreren Schriftstellern behauptete Satz, daß die Leute, welche die Noth dazu triebe, sehr schwere Arbeit zu verrichten, eben so lange lebten, als der reichere, der ohne Ausschweifung genießt. Der Tagelöhner ist in der Regel mit sechzig Jahren schon sehr alt und überlebt selten diesen Zeitpunkt. Man sieht wenig Greise aus diesem Stande und solcher Beyspiele, wie die im Anfang dieses Buchs erwähnten zwey alten Bergleute, sind nur sehr wenige. —

Die Krankheiten, welchen die Tagelöhner und dergleichen Leute, welche harte Arbeit verrichten, unterworfen sind, bestimmen sich nach dem Grade ihrer Anstrengung oder des unverhältnißmäßigen Kraftaufwandes. Sie bekommen häufig Aneurismen im Herzen oder andern großen Gefäßen, Blutstürze, Zerreißen der Muskeln, Brüche, *) Steifigkeit und entzündliche Krankheiten. —

*) Man behauptet, daß in England der vierte Theil der Arbeiter mit Brüchen behaftet sey; in Deutschland der achte oder zehnte Theil. Das Hospital zu London, welches ausschließlich für Bruch-Kranke bestimmt ist, zählte vom April, 1807 bis zum

Alle diese Leute sollten stets darauf bedacht seyn, ihre Kräfte nie ganz zu erschöpfen; aus diesem Grunde sollten sie von Zeit zu Zeit ihre Arbeit unterbrechen, um die Muskeln wieder ausruhen zu lassen. Oft wollen sie mit ihrer Stärke prahlen und ziehen sich dadurch gefährliche Uebel zu. Das Tragen eines Gürtels ist ihnen sehr zu empfehlen; die Muskelfasern werden dadurch unterstützt und das Ermatten verhindert oder wenigstens verzögert. —

Rind- und Schweinefleisch, Rockenbrod, überhaupt Nahrungsmittel, welche die Verdauungswerkzeuge gehörig in Bewegung setzen, bekommen dem Lastarbeiter gut und stärken ihn gegen die Strapazen; wogegen leichte Speisen ihm nicht genügsame Kräfte geben würden. —

Krankheiten der Athleten.

[Die Zeit, welche in der Umwälzung der Begebenheiten so viele alte Gewohnheiten zerstört hat, bedeckt mit ihren Trümmern auch die Schauspiele der Athleten und Gladiatoren, die man Spiele nannte, als ob das Handwerk, Menschen hinzuschlachten, ein Spiel für's Volk gewesen. Obwohl diese längst verflossen, so halte ich es doch für nützlich, hier ein Wort von den Athleten und ihren Krankheiten einzuschalten, nur um zu zeigen, wie sorgfältig und weise die Aerzte der Alten bey der Beobachtung und Heilung von Krankheiten bey diesem Stande zu Werke giengen. —

Die Menge von öffentlichen Spielen bey den Alten brachte auch eine große Zahl Ringer und Athleten mit sich. Diese Uebungen geschahen keineswegs bloß von Sklaven; auch freygeborne Söhne, selbst aus edlen Geschlechtern, trieben diese Kunst und hatten zu deren Erlernung eigene Meister. Es fehlte daher den Aerzten jener verflossenen Zeiten

October 1808, fünf Tausend drey Hundert sieben und achtzig Kranke, worunter nur sieben Hundert und sechzig weiblichen Geschlechts. (Friedländer.)

nicht an Gelegenheit, Krankheiten der Wettkämpfer zu behandeln. Die gewöhnlichen Uebel, welche sich als Folge dieser Beschäftigung zeigten, waren Apoplexien, Ohnmachten, Stickfluß, Zerreißen der Gefäße in der Brust, häufige plötzliche Todesfälle, deren Hauptursache gemeinlich in der Ausdehnung der Gefäße durch eine allzugroße Menge Blut lag. Dieser Fall ereignete sich bey den Athleten um so öfterer, da sie die üble Gewohnheit hatten, nach einer langen Unthätigkeit und meistens unmittelbar nach einem reichlichen, ja schwelgerischen Mahle den Kampf oder das Ringen zu beginnen. Es ist weit gefährlicher, sagt Hippokrates, *) vom Essen an die Arbeit, als von der Arbeit zum Essen zu gehen. —

Der Vater der Arzneykunde berichtet uns ferner in seiner Geschichte des Fechtens Bians, wie unmäßig die Athleten in Hinsicht des Essens waren. Er drückt sich in diesen Worten aus: **) „Bians, der Ringkämpfer, von Natur ein starker Esser, verfiel in eine Gallen-Krankheit, so daß er nach unten und oben Galle von sich gab; eine Folge des übermäßigen Genusses von Fleisch, besonders von Schweinefleisch, stark riechendem Wein, Kuchen und Confect mit Honig, Gurken, Melonen, Milch und frisch am Feuer geröstetem Mehl. Solche Speisen genossen die Athleten, um recht stark zu werden.“ Aristotus ***) wirft ihnen vor, daß in ihren Körperformen gar kein richtiges Verhältniß gewesen sey, weil sie die verschiedenen Nahrungsmittel, welche sie zu sich nahmen, nicht gehörig einzutheilen verstanden. Plato ****) nannte sie mit Recht verschlafen, träge und dem Schwindel unterworfen. —

Auch Galen erwähnt der Athleten und ihrer Kunst an verschiedenen Stellen seiner Werke. *****) Er hatte sich selbst überzeugt, wie nachtheilig sie

*) De Rat. vict. in art. n. 24.

**) 5. Epid., n. 27.

***) De Genes. anim. cap. 3. et 8.

****) 3. De Rep.

*****) Suasio ad bonas art., et l. ad Thrasyb.

auf Geist und Körper wirkte. "In meinem dreysigsten Jahre, so erzählt er unter andern, *) als ich zu Rom lebte, liefs ich mich durch eitle Ruhmsucht verleiten, für einen starken und gewandten Ringer gelten zu wollen; die Folge davon war, dafs ich mir einmal auf der Arena bey einer Uebung den Arm verrenkte." Galen wäre bey nahe durch diesen Unfall um's Leben gekommen, er mußte sich den folgenden ganzen Tag und die Nacht die Schulter mit warmem Oel einreiben lassen und wegen der grossen Hitze, (es war in den Hundstagen,) gänzlich unbekleidet auf einer Haut liegen.

Die Art, wie die Aerzte der Alten die Athleten bey vorkommenden Krankheiten oder Unfällen behandelten, ist hinreichend bekannt. Ihr Hauptmittel war Aderlassen. Sie verordneten ihnen auch starke Abführungen und liefsen sie, so lange die Krankheit währte, nur milde und zwar sehr mässige Nahrung zu sich nehmen. Uebrigens hatten sie noch eine Anzahl anderer sowohl Heil- als Präservativmittel, welche sie nach Befinden der Umstände dem Kranken vorschrieben. Die Lehrmeister in der Kunst pflegten den Kämpfern den Umgang mit Weibern zu untersagen, aus Furcht, sie möchten sonst entnervt und schwach werden. Aus dieser Absicht befestigten sie ihnen einen Ring um das männliche Glied. So erzählt Martial **) von dem Juden Menophylus, dafs er einst vor dem Volke in den öffentlichen Spielen gekämpft und dabey seinen Ring verloren habe, wodurch es an den Tag gekommen sey, dafs er beschnitten war. Das gänzliche Enthalten des Beyschlafs, zusammen mit der Menge von saftigen Speisen, welche die Athleten zu sich nahmen, versetzte sie zuweilen in einen Zustand starrer Betäubung. In diesem Fall, sagt Plinius ***)

*) Com. 1., in lib. de Artic. n. 60.

**) Luderet in mediâ, populo spectante, palestrâ,
Delapsa est misero fibula, verpus erat.

Epig. l. 7.

***) L. 28. C. 6. H. N.

nahm man ihnen den Ring ab und sie durften die Freuden der Liebe einige Zeit genießen, wodurch sie ihre vorige Heiterkeit und Kraft wieder gewannen. Man darf, wie schon Celsus bemerkt, *) den Bey Schlaf weder zu heifs begehren, noch auch gänzlich unterlassen. Mit der gehörigen Mäßigkeit und nur zu Zeiten erlaubt, stärkt er; aber er schwächt im Gegentheil, sobald er zu häufig geschieht. Der weise Hippokrates**) empfiehlt Mäßigkeit in der Arbeit, im Essen, Trinken, Schlafen, wie in den Freuden der Liebe.] —

Krankheiten der Läufer.

[Bey den Alten, wo die Gymnastik nicht selten als eine Hauptbeschäftigung angesehen wurde, galt das Laufen für eine besondere Uebung; ja, es machte einen Theil der Erziehung, wie der Kriegskunst aus. In den öffentlichen Gymnasien wurden freygeborne Kinder und Sklaven im Laufen unterrichtet. Bey Festspielen ward eine Krone dem bestimmt, welcher zuerst im Laufe ein bestimmtes Ziel erreichte. —

Die Uebung im Schnelllaufen machte die Krieger geschickter zum Kampf, sie lernten dadurch, wie Vegetius erwähnt, sich mit mehr Nachdruck und Ungestüm auf den Feind werfen und in grösserer Schnelligkeit vortheilhafte Positionen einnehmen. Plato***) wollte, daß auch die Weiber im Laufen geübt würden, um mit gewaffneter Hand ihr Vaterland vertheidigen zu können. Sueton erzählt von Läufern, welche die Fürsten, Kaiser und Vornehmen Roms unterhielten; man nannte sie Fufsknechte.****) In unsern Tagen ist diese Gewohnheit fast ganz abgekommen; nur grofse Herren oder reiche Edelleute haben hier und da noch Läufer vor ihren Wagen und ihren Pferden.

*) L. 1. C. 1.

**) 6. Epid.

***) 2. De Legil.

****) pueros a pedibus.

Man braucht sie zuweilen um in kurzer Zeit Briefe zu bestellen und Antworten für ihre Herren zu holen. —

Die Läufer sind verschiedenen Krankheiten ausgesetzt; sie bekommen leicht Brüche, Blutharnen, Asthma und Blutstürze. So beklagt sich im Plutus der Sklave Achantion gegen Chremes, daß er zu viel habe laufen müssen und nun so matt sey, daß er kaum Athem schöpfen könne. Er sagt: „Die Adern in der Brust sind mir zersprungen in deinem Dienst und längst schon brach ich Blut.“ Sein Herr erwiedert ihm: „Nimm Harz von dem ägyptischen Honig und du wirst gesund...“*) Man sieht aus dieser Stelle, daß die Alten die Wirksamkeit der harzigten Mittel bey Brustkrankheiten kannten. — Die Läufer werden mager und in den Seiten dünn wie Jagdhunde, durch die große Menge Schweiß, den sie verlieren. Der erschwerte Blutumlauf in der Lunge bey dem heftigen Laufen erzeugt oft Congestionen nach dem Gehirn, woran diese Leute oft sehr leiden. Inleichter Kleidung Sturm und Regen ausgesetzt, kommen sie nicht selten, wenn sie eben ganz erhitzt sind, in die Kälte. Der zurücktretende Schweiß veranlaßt dann gewöhnlich hitzige Krankheiten, Seitenstechen, Lungenentzündungen und dergleichen. —

Am meisten ermattet die Läufer die Störung des Blutumlaufs und das erschwerte Athmen. „Mich erstickt die Luft, die ich nicht auszuhauchen mehr im Stande bin;“ so sagt ein Läufer im Plutus.**) Wenn in unserer Zeit ein Läufer sein vierzigstes Jahr erreicht hat, so wird er als Veteran in ein öffentliches Hospital aufgenommen. Wenn ich diese Menschen athemlos vor den Karossen und Pferden ihrer Herren dahin rennen sehe, fallen mir immer

*) *Serv. Tua causa rupi ramicem, jam dudum sputo sanguinem.*

Chrem. Resinam ex melle Aegyptiam vorato; sanum feceris.

Men. Act. 1.

**) *Enceat me spiritus, vix differo anhelitum.*

Menaech. Act. 1.

die Läufer ein, von denen Aetius Spartianus *) spricht; sie trugen, auf Geheiß des Kaisers Verus, Flügel an den Schultern und jeder führte den Namen eines Windes. Auch unsere Läufer scheinen Flügel zu haben, nur, statt an den Schultern, an den Füßen. —

Durch das beständige Zusammenziehen des Zwergfelles bey den Läufern, werden alle Eingeweide des Bauchs nach unten gedrängt. Das Blut drängt in Menge gegen die Milz und scheint mehr Raum einzunehmen, als gewöhnlich. Plinius **) versichert, die Alten hätten die Gewohnheit gehabt, den Läufern die Milz zu cauterisiren, damit sie durch die Schwere dieses Theiles nicht am Laufen gehindert würden. —

Die hier angegebenen Krankheiten der Läufer werden oft noch verschlimmert durch die verkehrte Lebensweise, welche sie führen. Vor Brüchen können sie sich durch Tragen eines Bruchbandes schützen. Um ihrer Magerkeit und ihrem erschöpften Zustande zu Hülfe zu kommen, müssen sie anfeuchtende, erfrischende Nahrungsmittel genießen, sanfte ölige Einreibungen vornehmen und zuweilen baden. Das Zerreißen von Gefäßen und das Blutspen kann durch Aderlassen von Zeit zu Zeit verhütet werden. Im Fall solche Uebel sich aber bereits eingestellt haben, müssen ebenfalls Blutausleerungen vorgenommen werden, indem kein Theil des Körpers bey den Läufern so sehr leidet und gereizt wird, als die Lunge. Bey Verstopfungen der Eingeweide, besonders der Milz, giebt man auflösende und Stahlmittel; darauf muß der Kranke einen mäßigen Spaziergang machen, welches schon an sich als Gegenmittel betrachtet werden kann.]

Krankheiten derer, welche viel reiten; als: Stallmeister, Curriere, Postillione u. s. w.

Unter diese Classe gehören sowohl diejenigen, welche auf der Reitbahn sich mit der Abrichtung

*) In vita imperat. Veri —

**) L. II, C. 37. H. N.

der Pferde beschäftigen, als die Curriere, welche bedeutende Reisen zu Pferde machen müssen, um in öffentlichen Angelegenheiten Nachrichten in entfernte Gegenden zu bringen. Alle diese Leute bekommen eben so leicht, wie die Läufer, Brüche und Asthma, Hüftweh und Risse in den Brustgefäßen. Schon Hippokrates *) bemerkt: die Bereiter würden oft von Entzündung der Nieren, Blutharnen, ja sogar von einer lähmenden Lendengicht befallen. Die Stallknechte, welche oft ohne Sattel auf dem bloßen Pferde reiten müssen, bekommen, zumal wenn dieses einen mageren Rücken hat, leicht Hämorrhoiden und reiten sich wund am After. Ich erinnere mich, daß eines Tages ein junger artiger Mann zu mir kam und unter Erröthen und Bethuerung seiner Unschuld mir klagte, daß er eine verhärtete Geschwulst am After habe. Es war ein Stallmeister und das Uebel rührte von nichts anderm, als von seinem Metier her. Ich beruhigte ihn, indem ich ihn hiervon überzeugte und ihm die Versicherung gab, daß man daraus keineswegs nachtheilig auf seine Sitten schließen würde. —

Die Leute, welche oft reiten, haben gemeinlich Schwären am Hintern und an dem Mittelfleisch (zwischen dem Skrotum und dem After). Hippokrates **) führt hiervon ein interessantes Beyspiel an: „Ein Mann aus der Gegend der Quelle von Elealkis zog sich durch häufiges Reiten eine Krankheit zu, welche sechs Jahre dauerte; es war eine verhärtete Geschwulst der Leisten, Schwären am Schenkel und Schmerzen in den Gelenken.“ —

Das Reiten auf dem Kreise ist so angreifend für den Reiter, wie für das Pferd. —

Van Swieten ***) hatte einst einen berühmten Stallmeister in der Behandlung, welcher so

*) 4. Epid. Nr. 17.

**) 7. Epid. c. Finem.

***) Comment. in aph. Boerh. §. 994.

heftiges Blütharnen hatte, daß er für lange Zeit seine gesunde Farbe und seine Kräfte verlor. —

Hippokrates sagt von den Scythen, daß man häufig Unfruchtbarkeit und männliches Unvermögen bey ihnen angetroffen habe, welches dem beständigen Reiten zuzuschreiben sey und durch das beständige Zusammenpressen und Quetschen der Hoden entstehe, welche dadurch ihren Nahrungsstoff und Zeugungsfähigkeit verlören. Wenn man heutzutage diese Wirkung nicht mehr wahrnimmt, so mag dies darin seinen Grund haben, daß man jetzt nicht mehr auf dem bloßen Pferde, sondern auf dem Sattel und mit Steigbügeln reitet, während sonst die Beine am Pferde ohne Haltpunkt herab hiengen. Unsere Stallmeister haben in obiger Hinsicht nichts mit den Scythen gemein; sie sind vielmehr sehr geneigt für die Freuden der Liebe; ohne Zweifel eine Folge der Friction des Mittelfleisches an dem Sattel und der gelinden Erschütterung, welche sich den Samensträngen mittheilt. Dieser Ursache sind auch die Pollutionen bey dem Reiten zuzuschreiben, woran manche leiden und natürlich dadurch sehr entkräftet werden. Im fünften Bande der *Prix de l'Académie de Chirurgie* ist ein Beyspiel von einem Postillion erzählt, welcher, um dieser Ursache willen, seinen Stand aufgeben mußte; er hat sich wieder erholt und noch Kinder gezeugt. —

Morgagni versichert, *) daß er bey keiner Classe von Menschen so häufig Aneurismen in der Aorta angetroffen habe, als bey Postillionen, Currieren, überhaupt bey Leuten, welche sehr viel zu Pferde sitzen. „Man darf sich, sagt er, darüber gar nicht wundern; man bedenke nur, ungerechnet des öfteren Stürzens, der körperlichen Anstrengung, des Wechsels der Witterung, dem sie beständig unterworfen sind etc., wie heftig durch die anhaltende Bewegung des Reitens das

*) de Sed. et. caus. Morb. Ep. XVII, art. 18.

Blut in den Adern geschüttelt wird, wodurch am Ende die Pulsaderwände in ihrem Gewebe nachgeben und die Kraft, zu widerstehen, verlieren müssen. Diese Art Verletzungen entstehen noch leichter, wenn die obigen Umstände noch durch Wollust oder Krankheit vermehrt werden.“ — Auch Corvisart macht die Bemerkung, daß Postillione und Curriere sehr oft an Herzkrankheiten litten. Er erzählt *) einen Fall von einem starken, gesunden Manne von dreißig Jahren, der seine vorher geführte sitzende Lebensweise mit dem Gewerbe eines Curriers vertauschte. Auf diese angreifende und beschwerliche Art reisete er ohne Rast an alle Höfe Europa's. Als man ihn in das Hospital der Charité zu Paris brachte, hatte er eben tausend Stunden Wegs zu Pferde gemacht, ohne dazwischen auszuruhen. Das letzte Stück seiner Reise war von London nach Paris. Bey der Ueberfahrt von Dover nach Calais empfand er zum erstenmal Erschwerung des Athemholens; auch warf er Blut aus. Ohne sich durch diese Symptome abschrecken zu lassen, setzte er seinen Weg fort; das Uebel nahm heftig zu und Sticken und Brustschmerzen wurden noch ärger, als er zu Paris angelangt war. Man ließ ihm innerhalb fünf Tagen dreymal zur Ader, ohne daß es etwas helfen wollte. Den Tag darauf bekam er schreckliches Fieber, das Sticken erreichte den höchsten Grad und der Unglückliche starb unter den deutlichsten Zeichen, wie ungern er diese Erde verließ. Bey der Oeffnung des Cadavers fand sich, daß in der linken Herzkammer einer der großen Balken, welche den mützenförmigen Klappen zur Stütze dienen, vom Grunde abgerissen war. Dieser Riß machte, daß derselbe frey in der Höhle der Herzkammer hin und her schwanken konnte. Dem Anschein nach war an der Stelle des Risses, an der Herzwand, Eiterung eingetreten, woraus man sah, daß es kein alter Schaden gewesen war. —

*) Essai sur les maladies du coeur, pag. 263., II, Edit.

Das Reiten gegen den Wind erzeugt oft Blutspeyen, Halsbräune, schweren Athem, ja sogar Lungenentzündung. Fabricius von Hilden *) erzählt ein Beyspiel von einem Gesandten Heinrichs des Großen, welchem das anhaltende Reiten eine eigene Beschwerde zugezogen hatte. Als er nämlich zwey Tage hintereinander unablässig und zwar schnell geritten war, konnte er seine Augenlieder nicht mehr schliessen. Die Augen standen ihm unbeweglich im Kopfe und sein Hals war ganz steif. Die beständige Anstrengung, welche diese Theile hatten aushalten müssen, um dem Drucke der Luft zu widerstehen und der Bewegung des Pferdes zu folgen, hatte diesen Zustand hervorgebracht. —

[Mäßiges Reiten kann von grossem Nutzen für die Gesundheit seyn und zuweilen, bey Behandlung chronischer Krankheiten, als therapeutisches Mittel dienen. Avicenna sagt: das Reiten wirkt vortheilhaft auf das Fliesen des Urins und verhindert das Ansetzen von Stein oder Gries in der Blase. Von den neueren ist Sydenham derjenige, welcher das Reiten besonders als ein gutes Mittel gegen Leber- und Milzverstopfungen rühmt. Ich erinnere mich noch eines Stallmeisters, den ich in der Behandlung hatte. Nach einem hitzigen Fieber bekam er Milzverstopfung und es schien eine Wassersucht hinzukommen zu wollen. Ohngeachtet seiner Schwäche und seines elenden Aussehens rieth ich ihm, seine Pferde wieder zu besteigen; er that es und kaum hatte er einen Monat geritten, so war seine Gesundheit vollkommen hergestellt. —

Bereiter und Curriere sollten immer ein Bruchband tragen, um bey übermässigem Reiten oder andern Zufällen gegen Brüche gesichert zu seyn. Leute, welche bereits einen Bruchschaden haben und zuweilen reiten müssen, sollten beständig mit kurzen Bügeln reiten. Hat ein Reiter Grund, zu fürchten, daß irgend ein Gefäß in der Brust ver-

*) Epist. XCII.

letzt sey, oder eine Krankheit in den Nieren oder der Blase sich zeigen möchte, so muß er seinen Stand aufgeben, da dergleichen Uebel durch's Reiten schlimmer werden. An dem Hofe Philipp IV. von Spanien befand sich einst ein berühmter Reiter und Pferdebändiger, ein wahrer Messap, Namens Louis Corbellus de la Mirandole, den man wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit im Erziehen und Dressiren der Pferde als Stallmeister dahin berufen hatte. Nachdem er lange Zeit geritten hatte, bekam er einen heftigen Blutsturz; alle Mittel, seine Gesundheit herzustellen waren vergebens und schon nach einigen Monaten befand er sich in einem so traurigen Zustande, daß man täglich seinen Tod erwartete. Ungeachtet seines Abscheues vor aller Speise erklärte der Kranke eines Tags, Gott weis durch welchen Instinkt geleitet, er habe Appetit nach Schweinefleisch. Man erfüllte seinen Wunsch und es schien wirklich etwas besser zu gehen. Er fuhr mit dieser Nahrung fort, wobey er auch viel gesottene Milch zu sich nahm und fristete wirklich auf diese Art sein Leben noch über ein Jahr.] —

Gegen das Wundreiten am After empfiehlt man häufiges Waschen, Einschmieren mit Wachssalbe, Talg oder Fett. Die Pferdehändler nehmen gewöhnlich in solchen Fällen samaritanischen Balsam oder auch bloße Butter. —

Um die allzuheftige Erschütterung der Eingeweide des Unterleibes zu verhindern, müssen die Curriere einen breiten Gurt um den Leib tragen; ist der Hodensack schlaff und herabhängend, so müssen sie ihn durch Anlegung eines Suspensoriums unterstützen, damit die Hoden nicht durch eine ungewöhnlich heftige Bewegung des Pferdes gequetscht werden. —

Krankheiten der Kutscher.

[Bey den Alten suchten die Könige einen Ruhm darin, bey öffentlichen Aufzügen und Spie-

len mit geschickter Hand ihre Rosse selbst zu lenken. Sueton erzählt vom Kaiser Nero, wie er auf öffentlichen Plätzen oft seinen Wagen gelenkt habe. Wenn Caligula die Zügel seiner Pferde selbst führte, dann erlaubte er nur den Senatoren, ein Gleiches zu thun. Auch heutzutage finden noch Viele aus den höheren Ständen ein Vergnügen darin, geschickt selbst zu fahren. —

Das Handwerk eines Kutschers ist schwer und mühsam. Um sicher die Pferde zu lenken, müssen diese Leute eine oft nicht unbedeutende Anstrengung mit den Armen machen, deren Muskeln beständig zusammengezogen seyn müssen. Sind sie nicht wachsam auf ihr Geschäft, so ereignet sich oft, was Virgil sagt:

„*Et frustra retinacula tendens*

„*Fertur equis auriga, neque audit currus habenas.*“

Georg, l. I.

„Fruchtlos hält er die Zügel; doch nimmer gehorcht das wilde

„Doppelgespann dem Zaum, und mit sich reißt es den Führer.“]

Meistentheils sind die Kutscher dem Trunke ergeben; sie fallen dann nicht selten von ihrem hohen Bock herab; brechen oder verrenken sich die Glieder, ja oft verwunden sie sich auf solche Weise daselbst. Auch beym Pferdewarten fallen häufig Verletzungen vor. *) —

*) Auch ich fand viele Kutscher nicht nur dem Trunke, sondern auch dem ausschweifendsten Begattungstrieb ergeben und oft von der Lustseuche inficirt, mit welcher behaftet zu seyn in Sicilien so wenig auffallend ist, als bey uns den Schnupfen zu haben. — Eine adeliche Dame daselbst, welche Dr. Ziermann (über die vorherrschenden Krankheiten Siciliens Hannov. 1819) wegen einer Beschwerde beim Schlingen um Rath fragte, die derselbe von einer Erkältung herleitete, berichtete seine Aetiologie im Beyseyn des Gemahls und ihrer siebenzehnjährigen, unverheiratheten Tochter durch die Versicherung, daß sie sich in Abwesenheit ihres Mannes vor einiger Zeit mit dem Kutscher ein Spätschen gemacht habe. (*mi sono spassata col cocchiere.*)

nden

Krankheiten der Jäger.

[Wir sehen aus der heiligen Schrift, daß man schon in den frühesten Weltaltern die Jagd übte. Man liest darin, wie nach dem Falle der ersten Menschen Lamech, der berühmte Jäger und Erfinder vieler Künste, den Kain aus Versehen mit einem Pfeile erschoss. Aus Allem wird es wahrscheinlich, daß die Menschen jener grauen Vorzeit, ehe noch die Pflugschar die Felder furchte und goldenes Korn sie bedeckte, daß diese, in dem rohen Zustande der ersten Erdbewohner, die Jagd trieben, um ihre Nahrung sich zu schaffen, und daß diese Kunst, als die Menschen in gesellschaftliche Vereine sich sammelten und Städte erbauten, zu einem Vergnügen, ja selbst zu einem Studium erhoben wurde. Heutzutage hat nicht mehr Jeder die Freyheit zu jagen, wie vor Alters. Das Rothwild hegen nur Fürsten und große Herren in eingezäunten Gehölzen, oft blos zu diesem Zwecke gepflanzt, zu ihrem Vergnügen und verschließen diese Wildgärten vor jedem andern Jäger. —

Doch verlieren wir unsern Gegenstand nicht aus den Augen; die Krankheiten nämlich, welche das Jägerhandwerk mit sich bringt.

Unter der Dienerschaft großer Herren befinden sich gewöhnlich eigene Piquers, Falkoniere u. s. w., welche ausschließlich dazu da sind, Wild und Geflügel zu schießen, um die Tafel ihres Gebieters damit zu versorgen. Ferner giebt es Leute, welche ein Gewerbe aus der Jagd machen, das erlegte Wild in die Städte und auf die Märkte zum Verkauf bringen und von den reichen Schlemmern, welche nur ausgesuchte Speisen auf ihrer Tafel sehen wollen, oft viel Geld verdienen. Doch warum den Leuten, welche ein ehrliches Gewerbe treiben, ein Verbrechen daraus machen, daß sie einen bedeutenden Gewinn ziehen! Viele Strapazen, Mühen und schlaflose Nächte mußten sie anwenden, um in den Besitz des scheuen Wildes zu gelangen. Oft durchstreichen sie tagelang die

Wälder und kehren ohne Beute heim: schlimmer aber ist es noch, daß sie sich bedeutende Krankheiten dabey zuziehen können; und eben dies ist es, was uns hauptsächlich hier beschäftigen wird. Selbst die Großen sind solchen Uebeln unterworfen, wenn sie mit zuviel Leidenschaft die Jagd üben. Manches Beyspiel hat uns die Geschichte aufbewahrt, wie Fürsten von dem Wild zerrissen worden, oder der zu großen Anstrengung bey dem Jagen unterlagen. Auffallend bleibt es immer, warum dies Vergnügen fast jedem Manne eigen ist, warum er, aus Liebhaberey dafür, jeder Anstrengung trotzt, nicht Hitze noch Kälte scheut, die Sorge für sein Haus vergißt und die zarte Gattin verläßt, um die Nacht unter freyem Himmel zuzubringen.

Manet sub Jove frigidus

Venator, tenerae conjugis immemor.

Horat. L. I. Od. I.

Ich bin indessen weit entfernt, die Jagd im Allgemeinen für einen schädlichen Gebrauch zu erklären; sie gewährt im Gegentheil offenbare Vortheile für die Gesundheit, viele chronische Uebel können dadurch gehoben, viele gefährliche Krankheiten verhütet werden. Nur die Jäger, (so erzählt wenigstens Rhazes,) blieben einst, blos ihrer thätigen Lebensart wegen, von einer Pest verschont, die das Land verheerte. Alle Theile des Körpers, sagt Galen (*de tuend. valet.*) werden durch die Jagd geübt und in Bewegung gesetzt. Er hat Recht; denn der Jäger muß gehen, laufen, springen, bald sich aufrecht, bald gebückt halten, ja sogar die Stimme wird geübt und er muß bey dem Jagdruf sich oft stark anstrengen; kurz, alle Organe sind Tag und Nacht in Thätigkeit. Diese Lebensart greift natürlich den Körper an und veranlaßt verschiedene Uebel, besonders bey dem Jäger von Profession, der oft zu keiner Zeit des Jahres Ruhe hat, im Sommer und in der Glut der Hundstage jagt, wie bey Nässe und hartem Winterfrost die Schneebedeckten Felder durchstreichen muß. —

Dennoch leiden die Beschwerden der jetzigen Jagd keinen Vergleich mit denen der Vorzeit, wo der Jäger mit Bogen und Pfeil auszog und einem Köcher, der ihm hinderlich war. Zum Spannen des Bogens bedurfte es eines sehr starken Armes, während in unserer Zeit ein leichtes Feuerrohr an die Stelle dieser schweren unbehülflichen Instrumente getreten ist. —

Die Jäger von Profession sind so wenig, wie andere Handwerker in den Städten, im Stande, ihre Anstrengung zu mäßigen oder deren Grad zu bestimmen, denn ihr Leben richtet sich nach der Arbeit. Die Folgen unzeitiger oder übermäßiger Strapazen sind dann oft hitzige Fieber, deren Natur sich nach der Jahrszeit zu bestimmen pflegt. Im Sommer, wo die Galle, durch die brennende Sonnenhitze, die der Jäger aussteht, sehr scharf wird, wo Hunger und Durst ihn plagen, unterliegt er oft hitzigen Fiebern, der Ruhr und Cholera Morbus, — Uebeln, welche durch die verkehrte Lebensweise der Jäger noch leichter herbeigeführt werden. Im Winter stört die heftige Kälte die Transpiration, veranlaßt Brustkrankheiten, Katarrhe, Seitenstechen und Lungenentzündung. Auch heftige Kopfschmerzen stellen sich ein, da dieser Theil am meisten dem Wechsel der Witterung, dem Einflusse der Kälte und Wärme ausgesetzt ist. Die Sprünge, die unregelmässigen, oft zu heftigen Bewegungen, welche der Jäger im Verfolgen des Wildes macht, erzeugen häufig Bruchschäden. —

Jeder Arzt, der einen Jäger bey vorkommender Krankheit desselben in der Behandlung hat, sollte sich daran erinnern, daß die Kräfte eines solchen Kranken fast nie durch sogenannte schlechte Säfte, sondern fast immer durch zu viel Anstrengung erschöpft sind. Er gebe daher starke Mittel mit Vorsicht. Er bedenke, daß diese Leute sowohl das wiederholte Aderlassen, als auch die starken Abführungen nicht gut vertragen; denn die fortgesetzte Bewegung der Jagd ist von der Art, daß sie den Körper, anstatt ihn zu stärken, er-

schöpft und die Jäger so mager macht, wie ihre Hunde. Auch Galen ist der Meinung, der Körper der Jäger sey in der Regel hart und ausgetrocknet und man müsse ihnen bey Krankheitsfällen wo möglich keine zu strenge Diät vorschreiben, um ihre ermatteten Kräfte nicht noch mehr zu schwächen. Wer sich der Jägerey widmen will, muß eine feste Constitution haben, wo nicht, so reißt die Anstrengung seine Kräfte auf und er unterliegt einer Menge Krankheiten. Die Kur bey Jägern muß mit Vorsicht unternommen werden, man gebe ihnen leichte schweißtreibende, milde Getränke; bey hitzigen Krankheiten wendet man mäßigwarne Bäder mit Vortheil an. Wenn sie aber an chronischen Uebeln leiden, besonders bey hartnäckigen viertägigen Fiebern, darf man weder eröffnende Mittel, noch Chinarinde brauchen. In solchen Fällen muß der Jäger wieder hinaus in den Wald und an seine Beschäftigung, nur, versteht sich, nach und nach, und nicht im Uebermaß; dieselbe Ursache, die ihn seiner Gesundheit beraubte, kann sie ihm dann wieder verschaffen. —

Diese hier angegebene Art, die Jäger bey vorkommenden Krankheiten zu behandeln, kann auch auf die Vogelsteller angewandt werden. Zwar haben diese im Ganzen weniger zu leiden; doch müssen auch sie im Herbste, wo die Vögel am zahlreichsten sind, Wald und Feld durchstreichen, die Arbeit, die Müdigkeit und der bey feuchten Abenden zurücktretende Schweiß, ziehen ihnen oft drey- oder viertägige Fieber zu. —

Durch das Garnstellen im Oktober, nach Wachteln und Lerchen, ziehen die Vogelsteller sich zuweilen hitzige Krankheiten zu. In manchen Ländern, z. B. in Italien wird diese Art Jagd sehr stark getrieben. Jeden Morgen stellt der Vogelsteller sein Garn und lockt mit trügerischer Stimme die Wachteln, die im Rohre verborgen sitzen. Noch gefährlicher ist die Jagd nach Wasservögeln, wo der Vogelsteller oft Tag und Nacht in einem elenden Kahne, selbst im strengen Winter,

auf sumpfigten Teichen zubringt. Eine Menge dieser Leute bekommen bösertige Fieber, Rheumatismen und häufig Wassersuchten, eine Folge der schädlichen Ausdünstung dieser Orte und der feuchten Luft, welche sie einathmen.]

Oft zerspringt das Gewehr dem Jäger in der Hand, oder geht durch einen Zufall los, wodurch verschiedene Unglücksfälle entstehen können. —

Krankheiten der Last- und Reffträger.

[In volkreichen Städten, besonders an Seehäfen, wo täglich eine große Zahl Menschen und Waaren aus allen Ländern ankommen und abgehen, braucht man natürlich sehr viele Lastträger. Sie sind unentbehrlich beym Laden der Schiffe, welche zum Transport der Waaren bestimmt sind, so wie beym Ausladen der Ankommenden. Wir prüfen daher die Krankheiten dieser Lastthiere, wie Plautus sie nennt. Durch die allzuschwere Bürde, die sie oft auf ihren Schultern tragen, bekommen sie verschiedenartige, zum Theil sehr gefährliche Uebel. Die bedeutende Anstrengung aller Muskeln, besonders derer der Brust und des Unterleibes, welche sie stark zusammenziehen müssen, um Luft in der Lunge zu behalten, zersprengt ihnen oft dieses oder jenes Gefäß in einem der genannten Organe. In dem Augenblick, wo der Lastträger einen schweren Pack auf seine Schultern nimmt, füllt seine Lunge sich ganz mit Luft, die er nur nach und nach und zu kleinen Portionen wieder ausathmet. Die Lungengefäße werden heftig ausgedehnt, pressen dadurch die Puls- und Blutadern, hindern deren gehörige Verrichtung, und veranlassen auf diese Weise oft den Bruch oder das Zerspringen eines solchen Gefäßes. Hippokrates *) erzählt ein Beyspiel von einem Manne, der gewettet hatte, er wolle einen Esel in die Höhe heben; der Versuch zog ihm ein Fieber zu, und am dritten, vierten, siebenten und achten Tag

*) 4. Epid. N. 13.

der Krankheit Blutstürze. Das Organ, woher das Blut kam, ist nicht angegeben. Des Hippokrates Commentator, Walesius, glaubt, es sey aus der Nase gekommen. Das Blut mag indessen gekommen seyn, woher es will, so viel ist gewiß, daß Lastträger sehr häufig Blutergüsse aus der Brust, den Nasenlöchern oder den Hämorrhoidalgefäßen bekommen; Uebel, welche gemeinlich von traurigen Folgen begleitet sind. —

Die Anstrengung, denen diese Art Leute sich unterziehen müssen, um große Lasten zu heben, erzeugt ferner asthmatische Beschwerden; oft fand ich bey Leichenöffnungen derselben die Lunge an den Seiten angewachsen. Häufig findet man, daß Lastträger große Aderkröpfe an den Beinen haben. Nach Verlauf einer gewissen Zeit werden sie alle buckligt oder bekommen wenigstens einen krummen Rücken; eine Folge der beständigen Bewegung der Rückenwirbelbeine, wobey der ganze Körper sich nach vorne neigt. Sie brauchen das Gesetz der Schwere nicht zu kennen; jedermann fühlt von selbst daß man eine Last leichter auf den Rücken trägt, wenn man den Leib vorbeugt, als wenn man gerade geht. In Venedig und Ferrara sah ich diese Leute die Kornsäcke und andere Lasten nicht auf einer Schulter, sondern auf dem Halse und dem ganzen Rücken tragen, so daß die Last auf jeder Stelle der genannten Theile wo möglich gleich schwer auflag; auf diese Art behaupten sie weit leichter zu tragen, als auf einer Schulter, was auch ganz mit der Vernunft übereinstimmt. Sehr wahr sagt jener Dichter:

„*Leve fit, quod bene fertur onus.*“

„Leicht ist die Last, die man zu tragen weiß.“ —

Vor allen sind die Brüche bey den Lastträgern ungemein häufig. Sie werden hauptsächlich veranlaßt durch die Anstrengung, die solche Leute machen, um Luft in der Brust zu behalten; hierdurch werden nämlich die aponeurotischen Ringe am Unterleib allzusehr ausgedehnt. Fabricius von Hilden *) erzählt einen Fall von einem

*) Cent. 1. Obs. 72. —

Zimmermann, der eine bedeutend schwere Masse in die Höhe heben wollte und auf der Stelle einen Vorfall des Netzes in das Skrotum bekam, woran er am siebenten Tage starb.] —

Ich habe mehrere Reffträger in der Behandlung gehabt, welche in Folge zu heftiger Anstrengungen, Verstopfung in einem oder beyden Testikeln bekommen hatten. —

Entzündung Die Lastträger überschreiten fast immer das Maß bey ihren Arbeiten, dies macht sie sehr geneigt zu entzündlichen Krankheiten. Viele sterben an *Pflegmasie* der Eingeweide. Morgagni sagt, daß sie dem Blutschlage sehr unterworfen sind; in seinem dritten Briefe, *Art. 4.* erzählt er ein Beyspiel von einem Reffträger, der einmal plötzlich todt niederstürzte. Man öffnete die Leiche und fand eine bedeutende Blutergießung im Gehirn. Corvisart hat die Beobachtung gemacht, daß diese Leute sehr oft Krankheiten und Fehler am Herzen und in den großen Gefäßen haben. Dieser berühmte Arzt erwähnt unter andern folgende zwey Fälle: Ein Drechsler macht eine bedeutende Anstrengung, um, ganz allein, ein Faß Branntwein von der Stelle zu rücken und verrenkt sich, nach seinem eigenen Ausdrücke, die Nieren. Er empfand sogleich darauf heftiges Sticken und starke Schmerzen zwischen den Schultern. Kurze Zeit darauf stellte sich Husten und Herzklopfen ein; und häufiges schreckliches Auffahren aus dem Schlafe. Statt ärztlicher Hülfe zu weichen, wurden diese beunruhigenden Symptome, aller angewandten Mittel ungeachtet, immer heftiger. Das Uebel mehrte sich von Tag zu Tag. Endlich starb der Unglückliche unter heftigen Schmerzen in der Gegend des Herzens. Bey der Leichenöffnung fand sich, daß das Herz dreymal so groß an Umfang war, als im natürlichen Zustande; zwey von den Sehnen, welche die fleischigten Pfeiler mit den mützenförmigen Klappen an der hintern Höhle des Herzens, gegen die Vorkammer zu, vereinigen, waren zerplatzt, —

Der zweyte Fall, den Corvisart beobachtet hat, ist folgender: Ein Marmorsäger von sieben und vierzig Jahren und einem starken Körperbau, trägt einmal auf der Strafse einen Tragkorb mit einer Last von etwa siebenzig Pfunden. Plötzlich kommt ein Wagen gefahren, der ihm zu nahe kommt; er will ausweichen und stürzt rücklings zu Boden; um nicht ganz hinzufallen, sucht er durch Unterstärken einer Hand sich zu erhalten und muß nun in dieser Stellung einige Zeit bleiben, bis ihm jemand zu Hülfe kommt. — Noch vier Tage nach diesem Vorfall setzte der Mann seine gewohnten Arbeiten fort; er empfand jetzt einige Schwere im Athemholen; zugleich Herzklopfen an der obern und rechten Seite des Brustbeins. An eben diesem Orte entwickelte sich eine Geschwulst; jedoch ohne die mindeste Veränderung der Hautfarbe; man fühlte und sah sogar an eben dieser Stelle das gleichzeitige Pulsiren mit dem übrigen Puls im Körper, in einem Umfang von drey Zoll Länge und zwey Zoll Breite. Das Athmen hatte große Schwierigkeit. Augenscheinlich hatte dieser Mann ein Aneurisma an der Aorta, welches sich plötzlich gebildet hatte. —

Nicht selten fallen bey Lastträgern Risse der Gelenkbänder und Muskeln vor. Lévillé*) erzählt eine hierher gehörige Geschichte von einem Lastträger, der ein junger starker Kerl von neunzehn Jahren gewesen sey. Dieser Mann trägt eine übermäßig schwere Last, thut einen falschen Tritt, ohne jedoch zu fallen und in dem Augenblick, wo er eine Anstrengung macht, um sein Gleichgewicht wieder zu bekommen, fühlt er ein Krachen in dem untern Theile der Nieren. Für den Augenblick konnte er noch sein Geschäft besorgen; aber gegen Abend mehrten sich die Schmerzen; an den darauf folgenden Tagen konnte er gar nichts mehr thun. Mehrere Monate brachte er sich noch hin, indem er Gänge that und kleine Aufträge besorgte. Tragen konnte er aber nichts mehr. Die Zufälle

*) Nouv. Doctr. chirurg., t. II. pag. 5.

wurden dann heftiger; man brachte ihn in das Hospital der Charité, wo er, nach einem Krankenlager von drey Monaten, an Abzehrung und Beinfraks der Lendenwirbelbeine starb. —

Richerand *) erwähnt den Lehrburschen eines Gypsarbeiters, der sich bückte, um einen schweren Tragkorb voll Kalk, Mörtel u. dergl. aufzuhocken, an einen Stein stieß und, von der Last hinten übergezogen, rücklings zu Boden fiel. Dieser Mensch strengte sich in dem Augenblick zu sehr an, um den Fall zu verhindern und zog die Muskeln auf der rechten Seite des Bauches mit solcher Heftigkeit zusammen, daß die Fasern an dem obern Theile derselben der Quere nach zerissen. Er empfand die fürchterlichsten Schmerzen. Richerand, der in demselben Augenblick herbeygerufen wurde, erkannte sogleich längs der Haut an der verletzten Stelle die durch die Trennung der Fasern entstandene Vertiefung. Ein paar Augenblicke später hätte man vor Entzündung und Geschwulst es nicht mehr fühlen können. Erweichende, markotische Breyumschläge, ein den Kräften des Verunglückten angemessener Aderlaß, dreywöchentliche Ruhe und zwar in einer solchen Lage des Körpers, daß der Rumpf durch Kissen, die man unter den Kopf und die Kniekehle legte, zusammengebogen blieb, verschafften diesem Menschen seine völlige Gesundheit wieder. —

Die Gewohnheit, täglich große Lasten, oft von bedeutender Schwere zu tragen, macht, daß die Reffträger zuweilen große Stärke erlangen; man hat Beyspiele, daß solche Leute zehn bis zwölf Centner auf dem Rücken getragen haben. Die sogenannten Starken in der Halle zu Paris schleppen mit der größten Leichtigkeit Säcke mit dreyhundert bis dreyhundert und zwanzig Pfund Mehl bis in's dritte, vierte Stockwerk. Die meisten dieser Menschen sind breitschulterig, haben eine breite Brust und sehr ausgebildete Muskeln, besonders des Thorax. Da der einzige Stützpunkt ihre

*) Nosograph. chirurgic. I. II.

Beine sind, so sind die Muskeln dieses Theils am meisten entwickelt. —

Cadet - Gassicourt hat beobachtet, daß die Lastträger, welche geborne Savoyarden oder Auvergnier sind, sehr brav, arbeitsam, sparsam und nüchtern sind. —

Man kann diese Arbeiter nicht genug warnen, jede Ausschweifung und jedes Uebermaß zu meiden, besonders ihre Kräfte nicht unnütz zu verschwenden, die ihnen so unentbehrlich sind. Sie müssen Bandagen tragen, um sich gegen Bruchschäden zu sichern und sollten nie sich darum streiten, wer die größte Last tragen kann; nur zuviel Unglücksfälle entstehen durch diese milonischen Versuche. Aderlassen ist bey ihren Krankheiten eines der besten Mittel; auch Abführungen, Frottiren und Bäder werden mit Vortheil angewandt. —

[Die Frauen auf dem Lande tragen in vielen Gegenden alle Waaren, die sie zur Stadt bringen, oft bis zu einem Centner und mehrere Stunden weit, auf dem Kopf. Natürlich müssen sie ganz gerade gehen, weil bey der geringsten Beugung des Kopfes die Last die Axe ihres Gleichgewichts verlieren und hinabfallen würde. So gehen sie gleichen Schrittes und fröhlich einher, mit Körben auf dem Kopfe, deren Grösse den Vorübergehenden staunen macht. Die Last ruht auf diese Weise gleichmäfsig auf dem Scheitel, dessen gewölbte Gestalt, (unterstützt durch ein rundes Tragkissen) dem Drucke widersteht, und auf der ganzen Rückgradsäule.]

Krankheiten der Tänzer.

Der Tanz an sich ist wohl der natürliche Ausdruck von Lust und Freude; allein nicht immer mag dies bey denen der Fall seyn, die ein Gewerbe daraus machen; diese sind vielmehr manchen Krankheiten und Zufällen dadurch ausgesetzt. Die starke Bewegung, die sie bey dem Tanzen machen müssen, erregt starken Schweiß, im Winter, wie im Sommer. Kein Wunder, wenn sie dann, von

der Bühne kommend, sich ganz der Ruhe überlassen und hierdurch leicht Katarrhe und andere entzündliche Krankheiten bekommen. Eine Menge Tänzerinnen sterben an der Lungenschwindsucht. Corvisart macht die Bemerkung, daß die Tänzer oft Krankheiten am Herzen und an den großen Gefäßen ausgesetzt wären. —

Diese Künstler bekommen ferner leicht Brüche, Verrenkungen und Risse der Adern und Muskeln an den Beinen; man hat Beyspiele, daß der Fußsohlenmuskel oder die Achillessehne bey Tänzern zerrissen ist. Die meisten haben wohlgebildete Beine und starke Waden; die Füße stehen sehr auswärts. —

Es ist schwer, den Tänzern Mittel anzugeben, die sie vor den Krankheiten und Zufällen, welche ihnen drohen, schützen könnten; denn wenn der Tänzer seine Bewegungen mäßigen soll, so verfehlt er seinen Zweck und erhält auf der Bühne keinen Beyfall. Als Präservativ gegen Brustkrankheiten empfehlen wir ihnen, Wäsche zu wechseln, so oft diese von Schweiß benetzt ist und sich vor plötzlicher Erkältung und kalten Getränken zu hüten. Falls sie bey Tanzen sich Muskel- oder aponeurotische Fasern zerreißen, so müssen sie sich ruhig hinlegen und methodisch das kranke Bein mit einem Flanellverband fest umwickeln. —

Seiltänzer. Sie sind gefährlichen Fällen ausgesetzt; auch veranlaßt die heftige Anstrengung der Muskeln, die sie machen müssen, um das Gleichgewicht auf dem Seile zu behalten, öfters Bruchschäden und Risse der Muskelfasern. —

Die Gaukler, welche sogenannte starke Stüke machen, sind eben diesen Krankheiten ausgesetzt. Diese Leute müssen in der Jugend exercirt werden, damit der stachlichte Fortsatz an den Wirbelbeinen des Rückgrads, wenn dieses noch weich ist, durch Biegen am Wachsthum verhindert wird. Geschieht dies nicht, so können sie, wenn der Körper ausgewachsen ist, die hauptsächlichsten Kunststücke nicht ma-

Krankh. d. Leute, welche d. Fußsb. bohnen. 323

chen, indem zu diesen eine große Geschmeidigkeit des Rückens erfordert wird. Im Hôtel Dieu zu Paris habe ich einen Gaukler in der Behandlung gehabt, welcher bey seinen Kunststücken die Kniescheibe zerbrochen hatte. —

Krankheiten der Leute, welche die Fußsböden bohnen.

In großen Städten, besonders in Frankreich, ist dies ein eigenes Gewerbe und wird meistens von Männern besorgt. Manche Krankheiten müssen als Folge dieser Beschäftigung betrachtet werden. Das Anstreichen der Fußsböden mit Oelfarbe erregt Kopfschmerzen, Uebelkeit und Kolik. Eine zweyte Unannehmlichkeit, welche mit dieser Arbeit verbunden ist, besteht darin, daß die Leute alle den Staub einschlucken müssen, der auf dem Fußboden liegt. Bey der Arbeit mit der Bürste leiden die untern, bey der Anwendung des Wachses aber mehr die obern Theile des Körpers. Die zu große Anstrengung verursacht Bruchschäden und Steifigkeit. Corvisart erzählt einen Fall von einem solchen Arbeiter, welcher an einer Hypertrophie der linken Herzkammer und einem sehr großen Aneurisma an dem Bogen der Aorta starb. —

Die Weiber, welche sich mit Stubenbohlen abgeben, haben sehr starke Menstruation und bekommen leicht Vorfal der Bärmutter. —

Die Verhaltensregeln, welche man diesen Leuten geben kann, bestehen im Allgemeinen darin: Sie dürfen nicht zu lange in den Zimmern bleiben; deren Fußsböden sie mit Oel angestrichen haben; sie müssen, während der Arbeit, die Fenster öffnen, sobald sie aufhören zu bohnen, sich Hände und Gesicht waschen, von Zeit zu Zeit ein mäßiges warmes Bad nehmen und im Fall sie einen Bruchschaden haben, unausgesetzt eine Bandage tragen; übrigens können sie etwas Wein oder starkes Bier trinken, um ihre von der Arbeit erschöpften Kräfte wieder zu stärken. —

Krankheiten der Spiegelpolierer.

Die Polirer werden gewöhnlich in kurzer Zeit durch die anstrengende Arbeit ganz erschöpft; selten treibt ein solcher sein Gewerbe länger, als bis ins fünf und vierzigste Jahr. Nach Cadet-Gassicourt leiden sie häufig an Lungenkrankheiten. Richtig ist es, daß die Glieder, welche mit der Brust in Verbindung stehen, bey dieser Arbeit sehr angestrengt werden. —

Eben dies gilt von den Münzern, welche am Druckwerk angestellt sind, von den Druckern, welche an der Presse selbst arbeiten, von den Arbeitern, welche das Rad einer Kurbel drehen, von denen, welche an einem Hebebaum oder einem Pumpenstock arbeiten, endlich von denen, welche Chokolade verfertigen. —

Krankheiten der Ziegelbrenner.

[Gewiss hatten die ersten Menschen keine Häuser; Höhlen, in denen sie ihre Hausgötter aufstellten, und ihre Heerden bey Nacht einschlossen, dienten ihnen zum Aufenthalts- und Zufluchtsorte. Bald aber fingen sie an, sich bequemere Wohnungen zu schaffen; sie bauten sich Hütten von Stroh und Schilf. In der Folge wurden es Häuser, größer und geräumiger schon, als jene Hütten; man baute jetzt mit Kieseln und andern Steinen, wie die Natur sie eben gab; noch heutzutage sieht man in den Gebirgen solche Häuschen, deren Wände aus Kieselsteinen und Thonerde bestehen und das Dach aus breiteren Steinplatten. In Ebenen, wo es keine Steinbrüche giebt, erfand man die Ziegel- oder Backsteine, welche aus gebranntem Thon bestehen, und baute damit Häuser. Man nennt die Leute, welche sich mit deren Verfertigung abgeben, Ziegelbrenner. —

Ihr Gewerbe ist sehr mühsam. Die Juden wurden in der ägyptischen Sklaverey dazu verdammt, Backsteine zu fertigen. Die Ziegelbrenner sind den ganzen Tag beschäftigt, die Backsteine aus Thon

zu formen, sie an der Sonne zu trocknen, endlich, um sie hart zu machen, sie im Ziegelofen zu brennen; sie sind daher jedem Wechsel der Witterung, der Jahreszeit und der glühenden Hitze des Ziegelofens ausgesetzt. Hierzu kommt noch, daß sie gewöhnlich arm sind und sich schlecht nähren: ihre gewöhnliche Speise ist schwarzes Brod, Knoblauch und Zwiebeln. Ihre Krankheiten sind meistens bösertige und entzündliche Fieber, auch viertägige Fieber, Cachexie und Wassersucht. Sobald diese Arbeiter, gemeiniglich Bauern, ein Fieber bekommen, kehren sie nach ihren Hütten zurück, überlassen ihre Herstellung der Natur, oder gehen in ein Hospital, wo sie, wie andere Kranke, nach dem gewöhnlichen Schlendrian behandelt werden; man giebt ihnen Purganzen und läßt ihnen zur Ader; denn gewöhnlich bekümmert sich der Arzt gar nicht um den vorigen Stand seines Kranken, weiß also nicht, daß dieser ohnehin schon schwach und von übermäßiger Arbeit erschöpft ist. —

Müßig warme Bäder bekommen diesen Leuten sehr gut; sie reinigen deren Haut, erhalten sie feucht und befördern die Ausdünstung. Dieses Mittel ist ihnen, im gesunden wie im kranken Zustande, gleich zuträglich.]

Krankheiten der Feldarbeiter, Tagelöhner,
und Winzer.

*O fortunatos nimium, sua si bona norint
Agricolae!* — —

— „Glücklich ist,

Wenn das Gute er erkennt,

Der Bebauer seines Feldes!“ —

[So konnte wohl ein großer Dichter sprechen, doch nur den Landmann jener frühen Zeiten konnte er damit meinen, der eignes Feld mit eignen Stieren pflügte, nicht den heutigen Bauer, der auf fremden Acker, welcher nicht mehr ihm gehört, sein Brod verdienen und dabey mit Armuth kämpfen muß, die ihn darnieder beugt, und mit des Tages Last und Hitze.]

„Der frohe Landmann, sagt Hallé *), den die freye frische Luft umgiebt, erfreut sich eines starken Körperbaues und einer dauerhaften Gesundheit. Seine Nahrung ist einfach und gesund. Die Menge seiner Speisen richtet sich nach seinem Bedürfnis, seinem Hunger, nicht nach Leckerey; sie steht mit seiner Arbeit im Verhältniß und seine Arbeit wiederum mit seinen Kräften. Seine Kinder zeugen von Gesundheit und Kraft. Alle seine Umgebung trägt das Gepräge des Glücks, eines Glückes, welches nur da seyn kann, wo Arbeit und Vergnügen richtig eingetheilt sind. So beschreibt Virgil seinen Landmann; so ist auch jetzt noch der ordentliche Bauer oder Pächter, an dem der Arzt mit Freuden nichts entdeckt, als die wohlthätige Wirkung eines mäßigen arbeitsamen Lebens. Doch darf er nie, verführt durch dieses lachende Bild, den armen Tagelöhner vergessen; mit schmerzlichem Blicke wird er in manchen Ländern ein ganz anderes Gemälde sehen, wo diese Unglücklichen im Sommer fast die Hitze der Sonne verbrennt, während sie im Winter oft ohne Obdach umherirren. Ihre Arbeit übersteigt ihre Kräfte und die kärgliche Nahrung reicht nicht hin, diesen Verlust zu ersetzen. Ohne Brod für ihre Kinder nehmen sie diese mit an die Arbeit in einem Alter, wo sie noch nicht die Kraft haben, sie zu ertragen. Jeder Theil ihres Körpers zeigt die unverkennbaren Spuren des Elends und der Strapazen. Ihre Kinder, kaum funfzehn bis achtzehn Jahre alt, haben das Ansehn von Dreißigern; — im reiferen Alter glauben sie schon Greise zu seyn und sehen längst so aus, bevor sie die Wirkung des Alters selbst empfinden. Ihre Fiebern sind hart und erstarren vor der Zeit; Runzeln bedecken ihre Wangen, ihr Haar erbleicht, die Haut wird braun, trocken und wie mit Schuppen bedeckt. Die Gelenke, bald erstarrt von Kälte, bald ausgedörrt von der Sonnenhitze, verlieren ihre Geschmeidigkeit; der frühzeitig gekrümmte Rücken

*) *Encyclopedie method.* — *Art. Agriculteur.*

verliert die Fähigkeit, sich gerade zu richten und mühsam verrichten die Glieder die nöthigsten Bewegungen. Glücklich bey alle diesen Uebeln ist der arme Dorfbewohner noch zu nennen, wenn nicht andere Ursachen noch hinzukommen, die seinen Untergang beschleunigen; wenn seine Wohnung nicht feucht und ungesund ist, nicht in kellerähnlichen Gewölben noch ein Sammelplatz von stehendem Wasser, das aus nahen Pfützen und Misten da zusammenfließt; wenn diese Wohnung, die der Zahn der Zeit benagt, nicht dem kalten Reif und Stürmen offen steht; und immer ist sie besser noch, als jene, welche undurchdringlich für jede frische Luft, deren niedrige Thüre fast die einzige Oeffnung einer Hütte ist, in welcher ganze Familien, auf einander gehäuft, nur verdorbene Luft einathmen und wo der Funke einer ansteckenden Seuche nicht eher, als mit dem Tode des letzten Mitglieds, verlöscht! —

[Die Feldarbeiter bekommen leicht Seitenstechen, Lungenentzündungen, Asthma, Kolik, Rothlauf, Augenkrankheiten, Halsbräune und Rheumatismen, Krankheiten, welche durch die Einwirkung der Luft und die schlechte Nahrung veranlaßt werden. Auf dem Felde, wo sie arbeiten, sind sie jedem Wechsel der Witterung, dem Süd- wie dem Nordwinde, ausgesetzt; sie müssen den Regen, den Morgenthau, wie die Sonnenhitze ertragen; bald in Schweiß gebadet, bald von Kälte geschüttelt, müssen sie am Ende, selbst bey der besten Constitution, einem zu heftigen Wechsel unterliegen. Die groben, zähen Speisen, welche diese Leute zu sich zu nehmen pflegen, hinterlassen in den ersten Wegen eine unverdaute Masse, welche leicht Entzündung der Eingeweide zur Folge haben kann. —

Die Krankheiten dieser Leute sind verschieden je nach den verschiedenen Arbeiten auf dem Felde, und der Beschaffenheit des Landes und der Jahreszeit. Im Winter und im Anfang des Frühjahrs finden sich am häufigsten Brustentzündungen, Augenflüsse und Halsbräune bey den Feldarbeitern. Wenn man ihnen bey sol-

chen Krankheiten zur Ader läßt, so ist das Blut dunkel und so dick, daß es wie Wachs aussieht; zu Anfang des Sommers hingegen ist es flüssig und rosenfarben. Man schließt daraus mit Grund, daß die Beschaffenheit der Arbeit einen großen Einfluß auf die Säfte des menschlichen Körpers haben müsse, da sie auf das Blut solche Veränderungen bewirken kann. Bey den Städtebewohnern hat man diesen Wechsel des Bluts nicht bemerkt. —

Bey verschiedenen Bauern unserer Gegend, besonders bey den Kindern derselben, habe ich etwas ganz Eigenthümliches bemerkt. Die Kinder von etwa zehn Jahren bekommen nemlich, im Monat März, gegen das Aequinoctium des Frühlings, eine große Augenschwäche. Am Tage sehen sie fast gar nicht und tappen umher wie Blinde, ohne ihren Weg zu sehen; mit der herannahenden Nacht kehrt das Gesicht einigermassen wieder. Diese Krankheit vergeht wieder ohne ärztliche Hülfe; gegen die Mitte des Aprils sehen sie wieder ganz gut. Ich hatte öfters Gelegenheit, die Augen dieser Kinder zu untersuchen; ich fand die Pupille auffallend erweitert. Es ist das, was die Schriftsteller Mydriasis nennen. —

Im Sommer, besonders bey großer Hitze in den Hundstagen, stellen sich bey den Landleuten oft hitzige Fieber ein. Eine Krankheit, von der sie im Herbst viel zu leiden haben, ist die Ruhr, welche durch den Genuß unreifer Früchte oder sonstige verkehrte Lebensart veranlaßt wird. — In dieser Jahreszeit pflegen sie dann auch Hanf und Flachs in stehenden Wassern und Pfützen zu rösten. Die Weiber, welche die Hanfbündel aus dem Wasser ziehen und waschen, müssen dabey oft bis an die Hälfte des Leibes ins Wasser waden; diese Arbeit und die daraus folgende unterdrückte Transpiration, so wie das Einathmen des faulichten Miasmas von dem stehenden Wasser, erzeugt oft hitzige Krankheiten. Die Städtebewohner haben gar nicht Unrecht, wenn sie zu dieser Jahreszeit nicht gern aufs Land gehen, da der Hanfgeruch,

der dann alle Häuser erfüllt, wirklich der Gesundheit schaden kann. —

Der Mangel an Sorgfalt bey den Feldarbeitern auf ihre Wohnungen, trägt nicht wenig dazu bey, ihre Gesundheit zu zerstören. So haben sie zum Beyspiel die üble Gewohnheit, den Mist zum Düngen vor den Ställen, ja selbst vor ihren Häusern, die eher Schweinställen ähnlich sehen, anzuhäufen und den ganzen Sommer hindurch da liegen zu lassen, als ob es ein wahren Genuß für sie wäre. Die stinkenden Ausdünstungen, welche in Menge aus diesen Misthaufen emporsteigen, müssen natürlich die Luft verpesten. —

Die Bewohner der Ebenen, die, welche an feuchten, niedrigen oder sumpfigen Gegenden, oder in der Nähe von Teichen wohnen, sind den Wechselfiebern sehr ausgesetzt. Eben dies gilt von den Reisbauern; der Reis wächst nämlich am Besten auf sumpfigem Boden. —

Man findet bey Feldarbeitern häufig Bruchschäden; eine Folge der großen Anstrengungen, die sie oft bey dem Heben schwerer Lasten machen müssen. —

Diejenigen, welche im Erdboden selbst arbeiten, daher sich beständig bücken müssen, werden, wenn sie ein gewisses Alter erreichen, ganz krumm. Man sieht bey den Landleuten eine Menge Greise, welche ganz zusammengebückt einher gehen und ganz außer Stand sind, noch irgend eine körperliche Arbeit zu verrichten. Die Hände der Arbeiter, welche Hacke und Spaten und dergleichen Werkzeug zur Feldarbeit zu handhaben pflegen, werden nach und nach ganz hart; ihre Finger sind zusammengebogen und lassen sich gar nicht, oder nur mit der größten Mühe gerade biegen. —

Die Winzer können leicht, bey dem Traubenkeltern, durch das kohlen saure Gas, welches sich von den gährenden Trauben entwickelt, betäubt, ja sogar ohnmächtig werden. Wir haben dieser Zufälle schon bey dem Artikel „Weinkelterer“ erwähnt. —

Die Schnitter und Mäher leiden oft außerordentlich von der Sonnenhitze; sie bekommen dann viele entzündliche Krankheiten und Wechselfieber. Fast jedes Jahr werden mehrere von diesen Leuten ein Opfer der großen Hitze. Van-Swieten erzählt einen Fall, wo zwey Mäher, welche in der Sonnenhitze mit bloßem Kopfe auf frisch gemähetem Heu geschlafen hatten, binnen vier und zwanzig Stunden an einer Entzündung der Hirnhäute starben. Die Schnitter bekommen oft Staar und andere Augenkrankheiten, da ihre Augen viel von dem hellen Lichte zu leiden haben.

[Dem Feldarbeiter verdanken wir unsere Nahrung; es ist daher billig, daß der Arzt mit Sorge alle die Mittel aufsucht, welche diese Menschenklasse vor Krankheiten schützen, oder sie von solchen heilen können.]

Ich werde mich hier darauf beschränken, einige nützliche Bemerkungen anzuführen über die Behandlungsmethode solcher Kranken, wenn sie ins Hospital kommen, oder ihre Umstände ihnen gestatten, einen Arzt kommen zu lassen. Bey Seitenstechen und andern Brustkrankheiten darf der Arzt nicht so schnell mit Aderlassen bey der Hand seyn, wie das bey Städtern wohl geschehen mag. Ihr Körper ist gemeinlich durch Arbeit erschöpft, und Blutverlust wirft ihn noch mehr zurück. Läßt man viel zur Ader, so nimmt man ihm die letzten Kräfte, die ihm dann mangeln um die Krankheit auszuhalten und deren Stoff durch Auswurf auszustoßen ist. Ich weiß recht gut, daß viele Aerzte der Meinung sind, man dürfe unbesorgt zur Ader lassen, wenn das Blut dick aussieht, um dessen Kreislauf zu befördern; möchten doch eben diese von dem weisen Baillou *) lernen, daß die Mägde und Bedienten, trotz ihres starken abgehärteten Körpers und ihrer kräftigen Gesundheit, durch Abführungen und Blutlassen

*) L. I. Ep. pag. 96.

mehr leiden, als ihre Herren, die vielleicht schwächer und zärtlicher sind! —

Es ist ausgemacht, daß bey der Behandlung der Tagelöhner die größten Fehler gemacht werden, weil man sich einbildet, ein anscheinend so starker Körper müsse weit grössere Dosen und angreifendere Mittel vertragen, als der des Stadtbewohners. Mit Bekümmerniß sah ich oft arme Feldarbeiter in die Hospitale bringen, wo man sie jungen Aerzten anvertraute, welche kaum die Schule verlassen und die nun mit den stärksten Purganzen und wiederholten Aderlassen auf den Körper solcher Unglücklichen losstürmen und ihn erschöpfen, ohne im mindesten daran zu denken, daß der Patient, den sie vor sich haben, bereits durch zu viele Arbeit ganz entkräftet ist. Gewöhnlich ziehen diese Leute auch vor, in ihren Ställen ihr Uebel zu ertragen, als im Hospital durch Purgiren und Aderlassen umzukommen. Jedes Jahr nach der Erndte sind die Lazarethe voll von erkrankten Schnittern und es ist schwer zu entscheiden, ob die Sichel des Todes oder die Lanzette des Chirurgen mehr von denselben hinwegrafft.

Ich bin oft darüber erstaunt, daß so viele von diesen Leuten, welche an hitzigen Krankheiten leiden, mit dem Leben davon kommen; (ich sage nicht: ohne alle ärztliche Hülfe; denn in diesem Eall würde ich mich gar nicht wundern) indem sie mehr als gewöhnlich viele Nahrung zu sich nehmen. Sobald ein Bauer erkrankt, so kommen, ungeachtet der Armuth, unter welcher die meisten seufzen, Aeltern, Freunde u. s. w. in Menge herbey und bringen dem Kranken Eyer, Hühner und andere nahrhafte Speisen, die wenigstens das Gute haben, daß der Patient entweder gesund wird oder sehr schnell einem Leben entrissen wird, welches das Elend ihm zur Bürde machte. Man pflegt daher in unserer Gegend zu sagen: die Landleute giengen gesättigt und wohl genährt in die andere Welt, während der Städter, nach einer Reihe von

Qualen, die ihm sein Arzt bereitet, vor Hunger und Fasten dahin stürbe.

Sobald es ihnen wieder etwas besser geht, fangen sie ihre vorige Lebensweise wieder an, stopfen sich den Leib voll Knoblauch und Zwiebeln, welche ihnen für saftige stärkende Speise gelten. Ich will gern glauben, daß diese scharfen Sachen die Stelle von Arzneymitteln vertreten. Ich weiß mehrere Beyspiele, daß Leute durch den Genuß von Knoblauch und Zwiebeln und guten Wein sich, mitten im Winter, von dreytägigen Fiebern curirt haben.

Galen*) erzählt eine Geschichte von einem Bauer, der sich auf folgende Art die Kolik vertrieb: Er schnürte sich den Bauch fest zu, als hierauf Knoblauch und Brod und arbeitete den ganzen Tag; sein Uebel wich alsdann gänzlich. „Daher, sagt Galen, nenne ich den Knoblauch den Theriak der Bauern; wenn man den Genuß desselben den Thraciern und Galliern oder überhaupt den Bewohnern kalter Gegenden untersagen wollte, so würde man ihnen einen wesentlichen Schaden zufügen.“ — Unsere Feldarbeiter haben ein anderes Mittel wider die Kolik; sie nehmen Schlagkraut (sogenannte Feldecypresse *Teucrium Chamaedrys* L.), stoßen die Blätter desselben und machen daraus und mit Eyergelb, einen Breyumschlag, den sie auf den Bauch legen. —

Der Hauptsatz bleibt, im Allgemeinen, immer der, daß Vernunft und Erfahrung lehren, man dürfe den Körper des Feldarbeiters, dessen Kraft durch zu viel Arbeit und schlechte Nahrung gebrochen ist, nicht durch starke oder gar wiederholte Aderlässe erschöpfen, eben so wenig durch öfteres Purgiren. Noch eher vertragen sie Vomitive. Bey den anhaltenden Fiebern solcher Leute thun die skarificirenden Schröpfköpfe Wunder, sey es nun, weil sie darauf großes Vertrauen setzen oder vermöge einer geheimen Kraft, die man

*) 12. Met. c. 8.

noch nicht entdeckt hat. Leichte schweißtreibende Mittel werden gewöhnlich mit Vortheil angewandt.] —

Man hat schon lange die Beobachtung gemacht, daß in armen Dörfern die ansteckenden Seuchen immer die größten Verwüstungen anrichten. —

Als allgemeine Regel könnte man den Landleuten empfehlen, im Fall daß sie sich unwohl fühlen oder Fieber bekommen, eine strengere Diät zu beobachten, zum mindesten weniger zu essen, als gewöhnlich, Honigwasser zu trinken, sich nicht unter einer Last von Bettdecken zu ersticken, die Fenster der Stube, in welcher der Kranke liegt, von Zeit zu Zeit zu öffnen und nicht zu leiden, daß eine Menge Anverwandte und Freunde das Krankenzimmer anfüllen und durch ihren Athem die Luft daselbst noch ungesunder machen. Ferner müssen sie, wenn in der Nachbarschaft ein Arzt zu haben ist, nach einem solchen schicken; und jeder rechtschaffene Arzt wird gewiß mit demselben Eifer die Kur des Unglücklichen unternehmen, wie die des Reicheren. Hüten müssen sie sich aber vor den scharfen erhitzenen Mitteln, welche Charlatane und unberufene Quacksalber ihnen anpreißen, deren ganzes Verdienst darin besteht, die Heilung zu versprechen, ohne je Wort zu halten. In diesem Fall thun sie hundertmal besser, gar nichts zu brauchen, als zu solchen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Wir haben jetzt noch von den Mitteln zu reden, durch welche der Landmann und Feldarbeiter sich vor den ihm drohenden Uebeln schützen kann:

1) In der Mittagshitze müssen Schnitter und Mäher ihre Arbeit aussetzen; sie dürfen nie in bloßem Kopfe arbeiten, wenn sie erhitzt sind, keine kalten Getränke zu sich nehmen, nicht auf kaltem oder feuchtem Boden ausruhen oder gar einschlafen, u. s. w. Sie dürfen nicht vergessen, daß es sehr gefährlich ist, plötzlich aus der Kälte in die Wärme zu kommen und umgekehrt, von der Wärme in die Kälte; denn

eben hieraus entstehen Koliken und Ruhr, von denen sie so häufig befallen werden.

2) Wasser ist das gewöhnliche Getränk der Schnitter; aber das Wasser ist nicht überall von gleicher Güte; an manchen Orten schmeckt es nach Holz, Sumpfpflanzen und dergleichen. Wenn man ihm diesen Beygeschmack nimmt, so nimmt man ihm die Schädlichkeit; denn eben darum war es schlecht und ungesund, weil es nicht rein war. Reinigen aber kann man das Wasser sogleich, wenn man es über eine Schicht fein gestossener Kohlen hinwegfließen läßt oder etliche leinene oder pferdhaarene Säcke voll grob gestossener Kohlen in dasselbe taucht und eine Weile darin läßt; oder endlich, noch besser, indem man dergleichen Wasser in hölzernen Eymern eine Zeitlang stehen läßt, deren innere Seite durch hineingehaltenes Feuer ausgebrannt und halb verkohlt ist. Bey großer Hitze kann man das auf die angegebene Weise gereinigte Wasser dadurch gesund und erfrischend machen, daß man eine kleine Quantität guten Essig oder ein paar Tropfen Brantwein oder besser noch, Essig und Brantwein, darunter mischt, nur eben so viel, daß man es bey dem Trinken bemerkt. —

3) Die Schnitter und Mäher bedürfen eine durchaus kräftige Nahrung. Der Gutsbesitzer oder Pächter, auf dessen Feld sie arbeiten, giebt ihnen gewöhnlich des Mittags eine Suppe. Wenn diese auch gut und wohlfeil eingerichtet ist, so wird es dennoch nicht am unrechten Orte seyn, über deren Zubereitung und wie sie noch besser und wohlfeiler eingerichtet werden könne, ein Wort zu sagen. Die ganze Kunst besteht nämlich darin, daß man (aus Knochen bereitete) Gallerte nimmt und diese mit Fleisch und Gemüse zusammen kochen läßt; nur ist zu bemerken, daß diese Ingredienzien nicht alle zu gleich großen Theilen genommen werden. Das Verhältniß derselben, wie es die Erfahrung vorschreibt, ist folgendes: Man thut die gewöhnliche Quantität Wasser in den Topf, nimmt aber, anstatt der gewöhnlichen Por-

tion Fleisch nur den vierten Theil und, statt der übrigen drey Theile, Gallerte und zwar zwey Unzen anstatt drey Pfund Fleisch. Dies wird gekocht, abgeschäumt und nach Befinden Gemüse, Kohl, gelbe und andere Rüben, Pastinaken, Sellerie, Zwiebeln u. s. w. hinzugethan; ganz wie sonst und wenn es die gehörige Zeit auf dem Feuer gestanden hat, angerichtet. Diese Suppe gewährt mehrere Vortheile; erstens ist sie wohlfeiler, denn während z. B. drey Pfund Fleisch sechs Groschen kosten, kann man zwey Unzen Gallerte für einen Groschen und noch weniger, haben. Zweytens ist diese Suppe eben so wohlschmeckend und nahrhaft, als die, welche die Schnitter gewöhnlich bekommen; übrigens noch weit gesunder, als diese; denn da sie viel weniger Stoffe enthält, welche dem Verfaulen ausgesetzt, so hindert sie die Entwicklung von Gallenfiebern und stärkt mehr gegen die Einwirkung der Jahreszeit. Will man endlich der Suppe einen angenehmen Geschmack geben, so kann man dies mit der größten Leichtigkeit. Man kann sie erfrischend und gegen faulige Stoffe stärkend machen; man thut nämlich unter die übrigen Gemüse etwas Sauerampfer. Noch schmackhafter kann man sie machen durch einige Lorbeer- oder andere wohlriechende Blätter, Gewürznägel und dergleichen. —

4) In Gemeinden, deren Plurmarkung zum Theil durch Regen und Ueberschwemmung unter Wasser gesetzt wird, wodurch gewöhnlich alle Jahre hartnäckige und häufige Fieber entstehen, sollte man streng auf folgende Vorsichtsmaßregel halten: Der Schultheiß oder Vorsteher des Ortes kaufe auf Rechnung der Gemeinde einige Fässer guten Wein, gleichviel ob weissen oder rothen. Durch einen Zusatz von bittern Kräutern nimmt dieser Wein ganz die Eigenschaft eines starken Liqueurs an, der stärkend und gegen die fauligen Dünste gebraucht werden kann. Jeder Arbeiter bekommt hiervon des Morgens eine kleine Quantität, etwa einen Viertelschoppen oder fünf bis sechs Eßlöffel voll. Der Schnitter trinkt

dies, ehe er sein Tagwerk beginnt und ist dazu etwas Brod; hierdurch bleibt das stärkende Getränk länger im Magen, indem es sich mit dem Brode vermischt, ohne doch dieses Organ zu heftig anzugreifen. Unausbleiblich hat dies die vorzügliche Wirkung, entweder die Fieber in der ungesunden Jahreszeit ganz zu verhüten oder sie doch weniger bösartig zu machen, die Dauer der Krankheit abzukürzen und die Kur zu erleichtern. —

Im Fall daß solche Fieber dennoch auszubrechen drohen, muß man jedem Arbeiter eine Portion China-Wein geben. Diesen bereitet man auf folgende Weise: Man stellt guten Wein mit Chinarinde an; in eine Pinte Wein thut man eine halbe Unze grob gestossene graue Chinarinde und läßt es drey Tage darin ziehen. —

Die hier angegebenen Regeln für die Gesundheit der Schnitter sind aus einer Vorschrift gezogen, welche der Gesundheitsrath zu Paris im Jahr 1817 bekannt gemacht hat. —

Krankheiten der Pflasterer und der Arbeiter an Wällen.

Diese Leute müssen ihren Körper beständig zur Erde niederbeugen; ihr Rücken wird davon ganz gekrümmt; sie sind jedem Wechsel der Witterung ausgesetzt und dabey meistens elend bekleidet. Man findet daher häufig bey ihnen Rheumatismen und katarrhalische Flüsse. —

Das Wasser welches sich zwischen den Pflastersteinen aufhält, giebt oft einen so ungesunden Geruch von sich, daß Arbeiter bey dem Aufheben eines Steines ohnmächtig davon werden können. Man hat schon mehrere Beyspiele hiervon. Diejenigen, welche mit der Handramme arbeiten (einem runden Stößel von Holz, welcher am untern Ende mit Eisen beschlagen ist, um damit das Pflaster fest zu stampfen), müssen ihre Arme heftig anstrengen und in beständiger Bewegung haben. —

Krankheiten der Holzarbeiter.

[Unter den nutzbarsten Dingen, welche die Natur dem Menschen verlieh, ist, nächst dem Getraide, gewifs der Wald mit seinen Bäumen das nützlichste. Man erfind eine Säge und die mittelst derselben zu Bohlen und Bretern zerschnittenen Baumstämme liefern die Materialien zum Häuserbau und einer Menge anderer Bedürfnisse. Heutzutage hat man ganz von Holz gebaute Städte, große Zimmerplätze, wo das Holz zu Gebäuden von jeder Gröfse bereits fertig da liegt und jeder, der ein Haus kaufen will, nur bestimmen darf, wie und wo er es hin haben will, um es in wenigen Tagen daselbst fertig zu sehen. —

Die Holzarbeiter theilen sich in verschiedene Classen. Diese bauen Wagen, Fässer, Kufen; jene zimmern Schiffe, schnitzen Bilder- und Spiegelrahmen, die man dann vergoldet. Alle diese Handwerke sind mühsam und erfordern einen großen Aufwand von Kräften. Die Holzarbeiter müssen fast beständig bey ihrem Geschäfte stehen; daher sie leicht Aderkröpfe und Geschwüre an den Beinen bekommen. Man darf ihnen, als Präservativmittel, nichts anrathen, als mit gehörigem Maß und Ziel zu arbeiten; da man mit Recht fürchtet, daß die Begierde nach Gewinn ihnen Krankheiten zuzieht, welche sie gerade am längsten von der Arbeit abhalten. Sanfte Einreibungen mit Oel werden ihnen gute Dienste thun, wie überhaupt allen Arbeitern, welche bedeutende Körperanstrengung machen müssen. Bey hitzigen Krankheiten dieser Leute darf der Arzt nicht vergessen, daß ihre Kräfte von vieler Arbeit erschöpft sind; er darf daher stark angreifende Mittel nur mit Vorsicht anwenden. —

Holzsäger. Diese Arbeit besteht bekanntlich darin, ein viereckiges Holzbloch auf ein aus zwey großen Böcken bestehendes Gerüst zu legen; einer der Säger steht oben auf dem Baume, der gesägt werden soll, und führt nun, gemeinschaftlich mit einem andern, welcher unten steht, die Säge nach einer Linie, welche gewöhnlich an dem Bloche

mit Röthel vorgezeichnet ist. Hippokrates beschreibt diese Arbeit in dem ersten Theil seines Buches über die Diät: „Zwey Arbeiter, sagt er, sägen das Holz, der eine zieht die Säge an sich, der andere stößt sie von sich weg. Der, welcher unten steht, zieht das Gewicht des oben stehenden nach sich zu; der letztere aber muß im richtigen Verhältniß sich ziehen lassen; denn wenn er zu wenig nachgiebt, so kommt der richtige Effect nicht heraus.“ Der, welcher oben steht, hat mehr Anstrengung zu machen, als der andere, weil er die gewöhnlich sehr schwere Säge, nach sich zu, in die Höhe ziehen muß; der aber, welcher unterhalb des Bockes steht hat eine andere große Unannehmlichkeit; ihm fällt nemlich der Staub von dem bearbeiteten Holze, das sogenannte Sägemehl, in die Augen, Mund und Nase; man sieht diese Leute auch immer mit rothen Augen und beständig blinzeln. —

Um die Augen nicht ganz zu ruiniren, müssen diese Leute von Zeit zu Zeit von der Arbeit weggehen, wenn ihre Augen roth sind und sie Schmerzen daran empfinden und sie mit Veilchen-, Gerstenwasser, oder Milch waschen. —

Drechsler. Die Drechsler, die mit dem Rade arbeiten, und zwar zu ihren Waaren Oliven-, Buxbaum-, und anderes dergleichen Holz brauchen, leiden dadurch auf verschiedene Weise. Ihre Hände und Arme müssen in beständiger Bewegung seyn, um nach Befinden den Meissel anzusetzen und zurückzuhalten und um so akkurat zu arbeiten, daß weder zuviel noch zu wenig Holz weggenommen wird. Ihr rechter Fuß muß beständig das Rad im Gange erhalten, wodurch das Holz gedreht wird. Die beständige Umschwingung des Rades thut den Augen sehr weh und erzeugt Schwindel, weil sie beständig auf die Arbeit hin blicken müssen. Der Stoff, den der Drechsler verarbeitet, hat in der Regel gar nichts Schädliches, wenn man nicht etwa das Cypressenholz davon ausnehmen will, dessen starker Geruch hier und da vielleicht einmal einem Arbeiter Kopfschmerzen verursacht. —

Tischler und Kunstschreiner. Die Tischlerprofession an sich wird nicht leicht Krankheiten erzeugen; sie ist vielmehr für schwache Personen sehr gesund, da die Muskelkräfte dadurch entwickelt werden. Das Gewerbe des Tischlers, sagt J. J. Rousseau in seinem Emil, ist gut und nützlich; es hält den Körper in Athem und macht den Arbeiter nachdenkend und geschickt. —

Zimmerleute; Stellmacher. Diese Handwerke veranlassen an sich keine Krankheiten. Allenfalls das könnte man erwähnen, daß bey der Bearbeitung, dem Behauen etc. des Holzes oft bedeutende Verwundungen vorkommen und daß durch große Anstrengung bey dem Heben schwerer Holzblöcke, leicht Brüche entstehen können. —

Krankheiten der Soldaten.

[Die Kriegskunst, sie, die den edleren Rang, so wie das Recht, seinen Namen unsterblich zu machen, oder schönen Wissenschaften streitig macht: eben diese ist von jeder Kunst im Wesentlichen verschieden; jede andere nemlich dient mehr oder weniger dazu, das Leben zu erhalten, diese hat den Zweck, den Faden desselben zu zerschneiden, und seinen Lauf zu hemmen.] —

Das Leben des Soldaten weicht von dem der übrigen Menschen durchaus ab; ausgesetzt jedem Wechsel der Witterung, der Veränderung des Klimas, der Kälte und Wärme, Trockenheit und Nässe; bald im Ueberflusse lebend, bald ohne die nöthigsten Lebensmittel, droht dem Soldaten eine Reihe von Krankheiten, welche demungeachtet im Wesentlichen von den Uebeln anderer Klassen von Menschen nicht abweichen. Die Kriegs-Arztwissenschaft soll zwar im Allgemeinen jede Gattung von Krankheiten umfassen; indessen beschränkt sie sich gemeinlich auf eine gewisse Zahl von Uebeln, von denen ich hier nur kürzlich eine Skizze geben will. —

In der Garnison, wo eine Menge von Soldaten in engen Kasernen, wenigstens oft in einem zu

kleinen Räume zusammengedrängt sind, schadet ihnen der Einfluß einer sehr böartigen Luft, welche noch vermehrt wird durch die Ausdünstung von vielen Menschen und das faulige Miasma, welches die schlecht unterhaltenen Abtritte entwickeln. Alles dies, und dazu noch die Unreinlichkeit der Individuen, veranlassen die Krankheit, welche man gewöhnlich mit dem Namen Lazarethfieber bezeichnet. Oefteres Wechseln der Wäsche, gesunde Nahrung, geräumige Säle, in denen nicht zu viele beysammen liegen, öfteres Lüften derselben, sauerstoffhaltige Räucherungen; bewegliche Nachtstühle, oder Abtritte, welche gut eingerichtet sind und keinen Gestank veranlassen, dies sind die Mittel, welche der Arzt als Präservative gegen das Lazarethfieber empfehlen muß. —

Eine sehr gewöhnliche Krankheit bey kasernirten Soldaten ist die Krätze; das enge Zusammenseyn der Mannschaft befördert die Verbreitung derselben außerordentlich. Sorgfältige Behandlung, Reinlichkeit und Absonderung der mit einer solchen Hautkrankheit behafteten Individuen, sind die einzigen Mittel, der Ansteckung Grenzen zu setzen. Die Salbe, welche in den Armeen gewöhnlich gegen die Krätze gebraucht wird, besteht aus rohem Schwefel, Salmiak und Schmeer. Das Mittel ist wirksam und gar nicht kostspielig; man braucht dabey noch lauwarne Bäder und, wo es thunlich ist, abführende Getränke und Purganzen. —

Tripper und venerische Krankheiten machen wenigstens den vierten Theil der Uebel aus, an denen die Soldaten zu leiden pflegen. Der Soldat, im kräftigsten Alter oft zu allzulanger Enthaltensamkeit gezwungen, benutzt dann, um sich schadlos zu halten, jede sich darbietende Gelegenheit und wird nur zu häufig das Opfer derselben. In Bezug auf die Behandlung der Syphilis muß ich bemerken, daß die Merkurialmittel in kalten Ländern weit weniger gefährlich sind, als in mittäglichen Gegenden, wo sie Magen- und Darmentzündung erzeugen. —

Die Krankheiten des Soldaten im Felde, auf Bivouaken und Märschen, rühren meistens von zurückgetretener oder unterdrückter Transpiration her; eine Folge von Kälte, Schnee, Regen, Feuchtigkeit, nächtlichem Schlafen auf bloßer Erde oder im Grase, Aufenthalt in niedrigen, sumpfigen Orten u. s. w. Aus diesen Uebeln entstehen Rheumatismen, Ruhren, Wechselfieber, Entzündung der Baueingeweide, Katarrhe, Seitenstechen, Lungenentzündung, Lungenschwindsucht, Halsbräune, Starrkrampf, örtliche oder allgemeine Wassersucht, Skorbut und dergleichen. Diese Krankheiten fangen meistens einzeln an und werden nach und nach epidemisch und ansteckend, wenn im Felde viele beysammen liegen, oder, besonders in der warmen Jahreszeit, in Lazarethen oder Kasernen zusammengedrängt sind. Bald stellt sich dann der Typhus ein und rafft oft in wenigen Wochen mehr Menschen hinweg, als eine Schlacht. Diese schreckliche Krankheit ist im Gefolge aller grossen Heere. Im Jahr 1566 brach sie in Ungarn unter den Truppen des Kaisers, Maximilian II, aus, welcher damals gegen Soliman zu Felde zog. Sennert, der uns davon eine treue Beschreibung giebt, nennt es das Soldaten- oder Lagerfieber; er schreibt die Ursache davon den schlechten Nahrungsmitteln und dem verdorbenen Wasser zu, welches die Truppen bekamen; ferner den vielen Wachen, der übermäßigen Anstrengung, dem Wechsel der Witterung, der Hitze und den unerwarteten Schrecknissen. Seit jener Zeit hat sich der Typhus, diese Geissel der Menschheit, öfters wieder gezeigt. Viele Aerzte haben darüber geschrieben. Die Einrichtung und der Plan dieses Werks erlauben mir nicht, auf die Geschichte derselben hier näher einzugehen. Nur soviel kann ich sagen, daß man diesem verheerenden Uebel am besten Einhalt thut, wenn man in den Hospitälern der Städte nicht eine allzugroße Menge Menschen zusammenhäuft und, im Fall daß Epidemien wirklich ausbrechen, mitten in den Lagern große geräumige und luftige Wohnungen für die Kran-

ken errichtet. Man erbaue hölzerne Baracken, innen mit frischem Stroh ausgelegt, welches oft zu erneuern ist. Die Kranken werden freylich viel von Rheumatismen und Katarrhen zu leiden haben; allein dies ist ja immer besser noch, als der Typhus. —

Das Heimweh, von dem besonders junge Soldaten befallen werden, ist eine heftige Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, und gleicht einer Art Melancholie. Die Strenge der Mannszucht, der Gehorsam, den der Soldat leisten muß, Strafen, Langeweile, veränderte Nahrung und Klima sind die Ursachen dieser Krankheit. Die Veranlassung zu der lebhaften Begierde, seine Heimath wieder zu sehen, mag indessen liegen, worin sie will, das erste Merkmal davon bleibt immer eine tiefe Traurigkeit. Dies zeigt bald nachtheilige Folgen auf den ganzen Körper. Das Gehirn und der obere Theil des Bauches werden zugleich angegriffen. Der Kranke wird blaß, traurig, nachdenklich, er scheint immer in Träumen versunken und sucht die Einsamkeit. Er hat keinen Appetit, kann nicht schlafen, sein Athem ist kurz und schwer. Stehen der Heimkehr eines solchen Kranken unübersteigliche Hindernisse im Wege, so kann diese Gemüthskrankheit tödtlich werden. Man hat Beyspiele, daß das Heimweh unter den Truppen epidemisch wurde, und heftige Entzündungen in den Eingeweiden des Unterleibes veranlafste. —

Ramazzini erzählt, nach einer Beobachtung des berühmten, einsichtsvollen Barnstorff, daß diese Krankheit hier und da in Feldlagern so allgemein und heftig geworden sey, daß man von hundert Soldaten, welche davon befallen waren, kaum Einen dem Tode entreißen konnte. Daher das Sprichwort im Felde: „Wer sein Vaterland sucht, findet den Tod.“ „*Qui patriam quaerit, mortem invenit.*“ Der Arzt vermag nichts gegen diese Krankheit; es giebt nur Ein Mittel dawider; dies ist augenblickliche Heimkehr nach dem Geburtsorte. Schon die Erlaubniß, nach Hause zu gehen,

bewirkt eine merkliche Besserung, und kaum begiebt sich der Kranke auf den Weg, so ist er gesund. —

[Barnstorff hat mehrmals die Erfahrung gemacht, daß Krieger von guter Erziehung, denen es keineswegs an Muth fehlte, plötzlich bey der Nachricht von einer bevorstehenden Expedition wie vom Donner gerührt waren, sich fest einbildeten, daß sie dabey ums Leben kommen würden, ja daß sie so gewiß waren, in der Schlacht zu sterben, daß sie den Abend vorher Abschied von ihren Freunden nahmen, ihr Vermögen vertheilten, und alle Anordnungen wegen ihres Begräbnisses machten; wirklich blieben sie in der Schlacht. Diese Krankheit des Geistes, (wenn man es so nennen will) welchem ein unbesiegbarer Schrecken beständig das Bild des Todes hinmalt, kann nur durch einen entgegengesetzten Eindruck gehoben werden; durch ein Amulett, welches das Vertrauen des Kranken wieder belebt; man muß ihm etwas dergleichen zu Zeiten tragen lassen, ehe das Uebel noch zu tiefe Wurzeln schlägt. Ein Siegelring oder ein ähnliches Zeichen, welches man dem Eingebildeten heimlich oder mit einiger Feyerlichkeit gab, befreyte oft den Geist eines solchen von den Banden, in denen die Furcht ihn gefesselt hielt, und zerstörte den Gedanken an einen bevorstehenden Tod. Freylich ist es nicht eine geheime Kraft des angewandten Mittels, welche hier wirkt; allein eben so, wie das Bild des Todes, das beständig vor der Einbildungskraft eines solchen Kriegers steht, seine Kraft lähmt; so dagegen glaubt man wohl nicht mit Unrecht, daß der Talisman, auf den er vertraut, den gesunkenen Muth wieder belebt. Mehrere Schriftsteller erwähnen dieser Amulette; aber sie kommen alle darin überein, daß ihre Kraft in dem Vertrauen besteht, welches der Abergläubische darauf setzt. In sofern ist wohl wahr, was Seneca spricht, daß manche Krankheit durch Betrug geheilt wird.] —

Cavalleristen, Artilleristen, Infanteristen, alle haben wieder besondere, ihrem Stande eigenthümliche, Krankheiten. —

Die Cavalleristen sind häufig Bruchschäden ausgesetzt. Um diesem Ubel vorzubeugen, müssen sie einen Gurt tragen, der, wie wohl nicht allzufest, an den untern Seitenwänden des Unterleibes anschliesst, diesen auf solche Art festhält und unterstützt. Auch Suspensorien thun sehr gute Dienste, verhindern Reibungen und Quetschungen der Hoden, den Krampf-Aderbruch (eine Art falschen Bruches, welcher in einer Geschwulst des Samenstranges besteht und durch Aderkröpfe hervorgebracht wird), den Fleischbruch (harte Geschwulst an den Hoden); Uebel, welche man bey den Reitern häufig findet und die oft unheilbar werden. Aneurysmen im Herzen und den grossen Gefässen, auch Blutstürze, findet man nicht selten bey dieser Gattung Soldaten.

„Es wird wenig Artilleristen geben, sagt Percy*), die nicht beym ersten Feuer-Exercitium, an welchem sie Theil nehmen, partielles oder allgemeines Kopfwieh bekommen, und zwar oft in bedeutendem Grade; die Nacht über verliert es sich, aber am folgenden Morgen kehrt es, bey derselben Veranlassung, wieder zurück; dieser Tribut ist indessen das Wenigste, was sie der Kanone opfern. Bey vielen jungen Artilleristen ist dieser Kopfschmerz von Erbrechen und Fieberanfällen begleitet. Ich habe Beyspiele gesehen, daß sie, ohne im Mindesten vor dem Donner der Kanone zu erschrecken, am ganzen Leibe zitterten; oft währte dieses Zittern und starkes Herzklopfen mehrere Tage. Oft geschieht es jungen Kanonieren, ja selbst zuweilen gedienten Leuten, daß sie aus den Ohren bluten; zuweilen zerreißt sogar das Trommelfell, ohne daß sie deshalb das Gehör verlieren. Oft sah ich auch, daß Artilleristen den Rauch von ihrer Tabackspfeife, statt zum Munde, zum Ohre herausgehen liessen, wahrscheinlich existirte das Trommelfell nicht mehr; indessen hörten sie ganz gut. Erleidet freylich jenes Organ allzuheftige wie-

*) *Dictionnaire des Sciences médicales, art. Détonation.*

derholte Erschütterungen, so ist am Ende doch Taubheit die Folge davon; dies kann man eigentlich als das allgemeinste Uebel bey Artilleristen annehmen. Denen, welche erst anfangen, mit zu exerciren, um sich als Feuerwerker zu bilden, erlaubt man, sich zu stopfen, d. h. etwas Wolle oder Baumwolle in den Gehörgang zu stopfen, bis sie mit dem Getöse des Kanonenfeuers vertraut sind. Nach und nach thun sie immer weniger Baumwolle in das Ohr, bis dieses allmählig sich an den heftigen Schall gewöhnt und am Ende gar nicht mehr darunter leidet.“ —

Eine große Beschwerde für die Infanterie ist, zumal bey langen forcirten Märschen, das schmerzliche Drücken der Fußbedeckung, besonders, wenn der Schuh nicht gut gemacht ist und an den Fuß, für den er bestimmt ist, nicht recht paßt; ist er zu weit, so hält er den Fuß nicht zusammen und gewährt nicht die gehörige Unterstützung; ist er zu eng, so macht er den Fuß wund. Alte Soldaten pflegen meistens, um den Fuß gegen die Strapazen abzuhärten, keine Strümpfe anzuziehen, vielmehr den Fuß mit Schweineschmalz einzuschmieren. Dieses Einsalben thut vortreffliche Dienste es macht den Fuß unempfindlicher gegen die Kälte, die Einwirkung der Nässe und das Reiben des Schuhs.

Wenn die Soldaten, nach einem starken Marsche, mit Schweiß bedeckt und vom Durste geplagt sind, müssen sie sich dennoch wohl hüten, nicht zu schnell dieses Bedürfnis zu befriedigen. Quintus Curtius erzählt, daß Alexander einen Theil seines Heeres verlor, bloß aus Unvorsichtigkeit der Soldaten, die in der Hitze kalt tranken. Unter solchen Umständen verlangt es die Menschlichkeit selbst, daß die commandirenden Officiere mit der größten Strenge und pünktlich über den desfalls gegebenen Verboten wachen. Sehr vortheilbringend ist es, den Soldaten auf dem Marsche zuzureden, daß sie, jedesmal bevor sie trinken, sich den Mund mehrmals ausspülen. Um das Wasser, welches man nicht

immer gleich gut haben kann, zu verbessern, vermischt man es mit etwas Essig oder Brantwein. Letzterer ist vorzüglicher, weil er, neben einem angenehmeren Geschmack, das Wasser verbessert und zugleich den Vortheil gewährt, den Ton der erschlafften Fasern wieder zu spannen und die Organe überhaupt zu stärken.

Blessuren. Alle die Krankheiten, von denen oben die Rede war, können vermieden oder wenigstens bis zu einem gewissen Grade verhütet werden; nicht so mit den Blessuren; denn sie sind die unvermeidliche Folge jeder Schlacht. Die verschiedenen Arten derselben sind unzählig. Die schrecklichen Zufälle, die ihnen oft folgen, veranlassen unsere Vorfahren, zu glauben, die Kugeln wären vergiftet und Körper, welche das Kanonenpulver fortschleuderte, erhitzen sich und verbrennen alles, was sie trafen. Heutzutage erkennt man dies für irrig und alle Wundärzte sind jetzt darüber einig, daß das Böartige und Gefährliche der Schußwunde von der Heftigkeit der Contusion und einem gewissen Zerschmettern oder Zermalmen des getroffenen Theils herrührt.

Die Wunden, welche die blanke Waffe macht, sind die einfachsten. Die Behandlung derselben besteht darin, daß man sie mit reinem Wasser auswäscht, die beyden Ränder der Wunde wieder zusammenfügt und durch Ruhe, richtige Lage und Heftpflaster beysammen zu erhalten sucht. Die jetzige Chirurgie verwirft mit Recht die Anwendung von Balsam, Salben, Spiritus und sogenannten Wundkräutern. —

Bey Schußwunden können mehrere Zufälle zusammen kommen; als Contusion, Betäubung eines Gliedes, Verblutung, Zusammenziehen der Gefäße, fremde Körper, Hospitalbrand und Starrkrampf.

1) Die Verblutung eines verwundeten Theiles kann durch Compression oder Verband gehemmt werden. Die unmittelbare Compression kann nun zuweilen den Ausfluß von Blut aus dem Körper verhindern, während solches sich im Innern eines

Gliedes dennoch ergießt. Man muß dann die Gefäße unterbinden: —

2) Das Zusammenziehen der Gefäße findet bey Wunden in festen, dichten Körpertheilen statt; man muß dann durch Einschnitte helfen. —

3) Fremde Körper müssen sobald als möglich aus der Wunde gezogen werden; vorausgesetzt, daß diese Operation nicht noch gefährlichere Folgen habe, als wenn die fremden Körper in der Wunde bleiben. —

4) Der Hospitalbrand besteht in einer gänzlichen Auflösung der eiternden Theile. Er ist gewöhnlich eine Folge der verpesteten Luft in den Hospitälern, sehr schwer zu heilen und widersteht allen örtlichen Mitteln, als den Scheiben und dem Saft der Citrone, dem Essig, Kampher - Branntwein, Storax, den Kohlen, der Chinarinde und dem Kauterisiren. Ich kenne nur ein Mittel dagegen; dies ist frische Luft und die größte Reinlichkeit. —

5) Der Starrkrampf tritt gewöhnlich bey Verwundungen ein, welche die Nerven, die Gelenke, Finger, Fußzehen, Hände oder Füße treffen. Die Menge von therapeutischen Mitteln, welche man gegen dieses böse Uebel empfohlen hat, ist der sicherste Beweis ihrer Unzulänglichkeit. —

Knochenbrüche fallen bey den Soldaten sehr häufig vor; Verrenkungen weit seltener. —

Das erste Bedürfnis eines Kriegers, der in der Schlacht schwer verwundet wird, besteht darin, daß er aus dem Getümmel des Kampfs weg und an einen Ort gebracht wird, wo er unvorzüglich und ohne neuen Gefahren ausgesetzt zu seyn, alle Hülfe findet, die seine Wunde erheischt. — In dieser Absicht empfahl Percy, stets bedacht für das Wohl des Soldaten, ein Corps von Krankwärtern zu bilden, denen die Pflicht obliegt, jeden Verwundeten sogleich weg und auf die bequemste Art an einen sichern Ort zu transportiren. Man lese über diesen Gegenstand den Artikel „Despotat“ im *Dictionnaire des Sciences medicales*. —

[Zum Schlusse noch eine eigenthümliche Bemerkung, welche Barnstorff mir mitgetheilt hat. Dieser Arzt hat nämlich an den Leichen der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen, denen man die Kleider ausgezogen, die Beobachtung gemacht, daß bey Allen die Genitalien ausgedehnt und angeschwollen und gleichsam bereit zum Acte der Zeugung waren; man hat dieselbe Erscheinung bey Weibern bemerkt, welche erschossen wurden; ihre Schaamtheile waren hart und aufgelaufen und in einem erectionsähnlichen Zustande. *) Die Gesichtszüge des Kriegers, der auf dem Felde der Ehre stirbt, oder überhaupt des plötzlich Fallenden sind ganz andere, als die eines Menschen, der nach einer hitzigen oder chronischen Krankheit auf seinem Bette den Tod findet. Valerius Maximus erzählt, daß ein römischer Soldat, der am Tage von Cannä ververstümmelt auf dem Schlachtfelde lag und seine Waffen nicht mehr halten konnte, sich auf einen Numidier warf, der ihn plündern wollte und dessen Gesicht zerfleischte, indem er ihm in Nase und Ohren bis; er starb mitten in dieser Rache.]

Die militärische Medizin und Chirurgie haben seit dreissig Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. — Mehrere erfahrene Aerzte haben über die Krankheiten in den Heeren interessante Monographien geliefert, von denen wir hier die hauptsächlichsten anführen:

Desgenettes (Réné) histoire medicale de l'Armée d'Orient. in 8. Paris 1802.

Lachèse (G.) Essai sur l'Hygiène militaire. in 4. Paris 1803.

Revolat (C. B.) Nouvelle Hygiène militaire, ou Préceptes sur la santé de l'homme de guerre, considéré dans toutes ses positions, comme les garnisons, les cantonnement, les campemens, les bivouacs, les ambulances, les hôpitaux, les embarquemens. In 8. Lyon. 1804.

*) Ich zweifle, ob die neueren Chirurgen diese Beobachtung für gegründet halten.

Coste et Percy, de la Santé des Troupes à la grande armée. In 8. Strasburg, 1807.

Vaidy Hygiène militaire, Dictionnaire des Sciences médicales. t. XXIII.

Percy, Manuel du Chirurgien d'armée, ou Instruction de Chirurgie militaire sur le traitement des plaies et spécialement de celles d'armes à feu, avec la méthode d'extraire de ces plaies les corps étrangers et la description d'un nouvel instrument propre à cet usage. In 12. Paris, 1792.

Lombard Clinique chirurgicale des plaies faites par armes à feu. In 8. Strasburg, 1804.

Larrey, Mémoires de Chirurgie militaire et campagnes. 4 Vol. in 8. 1812 et 1817.

Briot, Mémoire sur les avantages, que la Chirurgie théorique et pratique doit retirer des observations et des opérations faites aux armées dans les dernières campagnes. — (Cette dissertation est insérée dans le huitième volume des Mémoires de la Société médicale d'Emulation.)

Zweyte Gattung.

Krankheiten, welche aus allzuheftiger oder zu langer Anstrengung der Stimme entstehen.

In diese Gattung gehören die Krankheiten der Sänger, der Lehrer in der Vokal- und Instrumentalmusik, der Prediger, Mönche und Nonnen, deren Tempel stets von ihren Psalmen wiederhallen; die Krankheiten der Redner, der Advokaten, welche öffentlich sprechen müssen, der Professoren, Vorleser, der Officiere, welche beym Exerciren commandiren, der Schauspieler, der öffentlichen Ausrufer bey Auctionen und auf den Strafsen, endlich aller Personen, welche heftig und anhaltend sprechen. —